Die Odyssee in der Schule.

Es kann streitig sein, ob und wie weit man den Primaner mit der Existenz der sog. homerischen Frage und deren Entwickelung bekannt zu machen hat. Dasz der Lectüre der Ilias in der Prima eine literarhistorische Einleitung in die homerischen Gedichte voranzugehen habe, billigt Schmid in seiner Encyclop. III. 81 unter der Bedingung, dasz man nur die Ansichten der Alten über Homer in geeigneter Auswahl und Anordnung mitteile. Schrader in seiner Erziehungs- und Unterrichtslehre S. 429 meint, dasz man auf Prima die Frage nach der Einheit des Dichters nicht ganz werde umgehen können, und dasz die Kenntnis von dem Vorhandensein einer solchen Streitfrage dem Schüler durch einen Blick auf ein Problem der höheren Kritik eine Anregung gewähre, welche für seine späteren Studien nicht ohne heilsame Frucht bleiben könne. Nägelsbach (Gymnasialpädagogik S. 145) sagt dagegen: „Man bringe doch um alles in der Welt nicht die Lachmannsche Liedertheorie vor die Schulbänke; das zerstört die Illusion“. Sicherlich steht es aber bei allen Pädagogen fest, dasz der Anfänger in Untersecunda oder gar in Obertertia unbefangen an die Odyssee als an ein einheitliches, von einem Dichter verfasztes Epos herantreten musz, wie wenn er Göthes Hermann und Dorothea oder Herders Cid liest. Unbeirrt durch wissenschaftliche Kritik soll das empfängliche, naive Gemüt des Jünglings die edelste Dichtung in sich aufnehmen und auf sich wirken lassen, die Schönheit der Darstellung genieszen und sich an der Groszartigkeit des Inhaltes begeistern. Es wird mit Recht als unerläszliche Bedingung hingestellt, dasz der Schüler die Odyssee ganz lese (Schrader a. a. O. S. 427 und Schmid a. a. O.), und Köchly (Über die Reform des Züricher Gymn. 1859) sagt: „Obligatorisch sei Homer, den die Schüler wie ein deutsches Buch lesen sollen, damit sie diese unsterblichen, ewig jungen Poesieen wirklich lieb gewinnen und genieszen, auf den man als beständigen Mittelpunkt bei jeder Gelegenheit zurückkommen und verweisen, den man bald wörtlich, bald sächlich immer wieder repetieren soll“. Ob aber diese Anforderungen erfüllt werden können, so lange den Schülern der bisher gebräuchliche Text der Odyssee vorliegt, möchte ich mir erlauben in Zweifel zu ziehen. Will man das Lied von des Odysseus Heimkehr ganz lesen, so kann man die in ihm enthaltenen Widersprüche nicht verdecken, und um so deutlicher werden dieselben dem Schüler entgegentreten, je mehr man bemüht ist denselben zur „klaren Auffassung des Zusammenhanges der Dichtung, ihrer Gliederung nach den einzelnen Begebenheiten und Tagen und ihrer Einheit“ (Schrader a. a. O.) zu führen. Durch die überlieferte Form musz des Schülers Glaube an den groszen Dichter zerstört werden. Wie nur der Kunstkenner die Herrlichkeit einer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vom Zahn der Zeit zerfressenen und entstellten antiken Statue zu würdigen weisz, während der Laie einen glatten, zarten und ergänzten Gypsabgusz dem Originale vorzieht, und letzterer für die erste Einführung in die Kunstgeschichte auch wirklich geeigneter ist, so möchte auch für den Schüler ein anderer Text der Odyssee wünschenswert erscheinen, als er für den Gelehrten erforderlich ist. Der Schüler ist eben kein Philologe und soll es nicht sein. Freilich ein lediglich auf Kritik der Handschriften basierter Text musz bestrebt sein die Alexandrinischen Recensionen zu reproducieren, da man bei weiterem Zurückgehen auf eine Zeit, wo die historische Tradition geschwunden, den Boden unter den Füszen verlieren würde. Daher hat auch das Unternehmen von Payne Knight und später von Brandreth, welche einen voralexandrinischen Text reconstruieren wollten, keine Nachahmung gefunden. Aber was für den Gelehrten maszgebend ist, welcher mit den verschiedenen Ansichten über die Entstehung der homerischen Gedichte, mit der Art der Verbreitung und Überlieferung und der damit in Verbindung stehenden mannigfachen Verderbnis, sowie mit der länger als 2000jährigen Kritik bekannt ist, braucht deswegen nicht auch für den Schüler empfehlenswert zu sein, welcher mit allen diesen Dingen unbekannt durch die dem ursprünglichen Gedichte fremden Zusätze und Erweiterungen sowohl in seinem ungetrübten Genusse als auch in der Klarheit und Übersichtlichkeit der Auffassung gestört wird.

In erster Linie halte ich es für unpractisch und überflüssig an der Hand der Alexandrinischen Kritik einzelne Verse in Klammern zu setzen. In den für Philologen berechneten Ausgaben z. B. von J. Bekker, La Roche u. a. müssen die in den besten Handschriften überlieferten ca. 12 100 Verse der Odyssee vollzählig enthalten sein, mag man auch einen Teil derselben in Klammern schlieszen oder unter den Text setzen, um sie als unecht zu bezeichnen. Warum aber in den Schulausgaben z. B. von G. Dindorf und Ameis noch immer eine Anzahl von Versen, welche schon die Alexandrinischen Kritiker verworfen haben, in Klammern abgedruckt werden, ist mir unklar. Der Herausgeber eines Autors für Schüler darf die Rücksichtnahme auf diese nie aus dem Auge verlieren. Ist er daher der Ansicht, dasz diese Verse gelesen werden sollen, so mache er die Schüler nicht durch die Klammern stutzig; meint er, man solle diese Verse in der Klasse überspringen, so drucke er sie überhaupt nicht ab. Andernfalls nötigt er den Lehrer doch irgend eine Erklärung für das Setzen und noch mehr für das Überspringen der Parenthesen bei der Lectüre zu geben, und dieser wird, wenn er sich nicht auf das strengste zu beschränken weisz, gar zu leicht verleitet eine solche Gelegenheit wahrzunehmen, um den Schülern aus dem reichen Schatze seines Wissens zu spenden, was entweder den unbefangenen Genusz vorzeitig stört oder von einer Anzahl von Schülern nicht angemessen verdaut werden kann. Jedenfalls wird kostbare Zeit aufgewendet ohne entsprechenden Nutzen für die Schüler, und gerade der Kritik, die man von der Schule ferngehalten wissen will, öffnet man durch die in Parenthesen gesetzten Verse Thür und Thor. Sind doch die geklammerten Verse nicht anders aufzufassen als abweichende Lesarten. Je vollständiger dieselben in dem kritischen Apparat einer wissenschaftlichen Ausgabe enthalten sind, desto wertvoller machen sie dieselbe; aber für Schulausgaben ist es doch wünschenswert sich für eine Lesart zu entscheiden, die den Schülern dann wie ein Evangelium feststehen musz. Daher setze man entweder überhaupt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keine Klammer oder noch besser, man stosze die verworfenen Verse auch wirklich aus. Wird es dann aber möglich sein eine Einigung unter den Herausgebern darüber herbeizuführen, auf welche Verse und wie weit sich die Ausscheidungen zu erstrecken haben? Da es bei allen Schriftstellern nicht nur wünschenswert, sondern vom pädagogischen Standpunkte aus geradezu erforderlich ist, dasz alle Schüler der Klasse eine und dieselbe Ausgabe vor sich haben, so wäre eine absolute Einigung der Herausgeber nicht einmal nötig, im groszen und ganzen wird sie aber bei den hier in betracht kommenden Versen zu erzielen sein, denn die gebräuchlichsten Schulausgaben von Dindorf (IV. Aufl. 1879) und Ameis (IV. resp. III. Aufl. 1867, 1868 u. 1869) stimmen in der bei weitem gröszten Anzahl der geklammerten Verse überein. Dindorf athetiert, wenn ich richtig gezählt habe, 180 Hexameter (ebendieselben mit einziger Ausnahme von λ 547 J. Bekker Brl. Nicolai 1843), von denen Ameis 168 ebenfalls in Parenthese setzt, während er die übrigen 12 (α 141 u. 142, δ 15—19, ζ 144, ϑ 142, λ 343, ξ 132, σ 59) nicht beanstandet, dafür aber 18 andere (α 344, γ 131, δ 62—64, ε 91, 157, ι 90, κ 189, 368—372, μ 147, 332, π 101, 104) verdächtigt. Über jene 168 würde man also einig sein; wo die Urteile auseinandergehen, kann man ja über die geübte Kritik verschiedener Ansicht sein, und beide Herausgeber werden sicherlich treffende Gründe für ihre Anerkennung oder für ihre Verwerfung gehabt haben. Wenn wir uns aber die einzelnen Verse, über welche Meinungsverschiedenheit herrscht, näher ansehen, so werden wir gewisz zugeben und die Herausgeber selbst würden uns darin wohl beistimmen, dasz die meisten derselben besser von dem Schüler ignoriert werden, da der Gesamteindruck der Odyssee, und auf diesen kommt es doch in erster Linie an, nicht im geringsten darunter leidet, als dasz sie durch die Klammern sich als verdächtigte Zusätze bemerkbar machen. Indesz auf einen Vers mehr oder weniger kommt es wahrlich nicht an; nur vermeide man die unglückseligen Klammern.

Aber mit der Ausscheidung der in Rede stehenden Verse ist es noch nicht gethan. Auch wo die Alten nicht athetiert haben, sollten wir, sobald es für die Jugend notwendig erscheint, nicht allzu ängstlich sein den einen oder den andern Vers oder Abschnitt zu beseitigen. Dies hat auch Hentze, der Bearbeiter der Ameisschen Odyssee, anerkannt, indem er in den neueren Auflagen eine weitere Reihe von Versen in Klammern setzt. Nach dem bisher üblichen Verfahren konnte allerdings der Verfasser nicht anders handeln; doch glaube ich, es wäre endlich Zeit den Schülern diese überflüssige oder vielmehr ablenkende und zerstörende Perspective in die Textkritik zu ersparen und Verse gänzlich auszumerzen, die wir nicht billigen; dasz die Odyssee eines Schülers dann eine andere Gestalt erhält, als die eines Philologen, kann uns daran doch nicht hindern.

Aber auch Hentze läszt noch eine Anzahl Verse unbeanstandet, welche für die Schule besser fortblieben. Hier nur einige in die Augen springende und darum auch zum Teil schon längst beanstandete Stellen als Beispiele.

Wenn Odysseus bei dem ersten Gesange des Demodokus seine Thränen hinter seinem Mantel verbirgt, so kann man als Grund dafür, dasz Alkinoos seine Rührung trotzdem bemerkte, sehr wohl ϑ 95:

„ἥμενος ἄγχ' αὐτοῦ, βαρὺ δὲ στενάχοντος ἄκουσεν"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

angeben. Wenn wir aber denselben Vers dem ihm gebührenden Zusammenhange entlehnt ϑ 534 lesen, wo der Dulder bei dem Gesange vom hölzernen Pferde in lautes Schluchzen ausbricht, seine Rührung nicht mehr bemeistern kann und, wie Kammer (Einheit der Odyssee S. 450) schön ausführt, auch nicht bemeistern will, da ist die Angabe, dasz gerade der neben dem Odysseus sitzendeAlkinoos das Schluchzen „hörte", zum mindesten absurd. Ferner: In der Volksversammlung auf Ithaka beklagt sich Mentor bitter über die Undankbarkeit des Volkes gegen den guten König Odysseus, da niemand den Antrag des Telemach ihm ein Schiff auszurüsten unterstützt, β 230 ff:

„μή τις ἔτι πρόφρων ἀγανὸς καὶ ἤπιος ἔστω
σκηπτοῦχος βασιλεύς, μηδὲ φρεσὶν αἴσιμα εἰδώς,
ἀλλ' αἰεὶ χαλεπός τ' εἴη καὶ αἴσυλα ῥέζοι.
ὡς οὔ τις μέμνηται Ὀδυσσῆος ϑείοιο
λαῶν, οἷσιν ἄνασσε, πατὴρ δ' ὡς ἤπιος ἦεν".

Wie kann aber mit denselben Worten Athene sich bei Zeus beklagen (ε 8—12), weil das Volk uneingedenk der Wohlthaten des Odysseus seinem Sohne Nachstellungen bereite, als ob die Freier zu den Unterthanen des Odysseus gehörten, oder als ob das Volk auch nur durch Mitwissen an dem Mordanschlag der Freier beteiligt wäre? Noch ein Beispiel! Als Odysseus, von den Phaeaken auf Ithaka gelandet, aus dem Schlafe erwachte, gosz Athene Nebel um ihn (ν 189), den sie bald darauf wieder zerstreute (ν 352). Welchen Zweck dieser Nebel hatte, lesen wir ν 190 f: „ὄφρα μιν αὐτὸν ἄγνωστον τεύξειεν." Vor wem wollte denn die Göttin den Odysseus an der öden, menschenleeren Küste unkenntlich machen? Denn ἄγνωστος kann doch nur „ignotus, qui agnosci non potest, unkenntlich" (Ebeling, Lex. Hom.) heiszen, und alle anderen Erklärungen sind nichts weiter als verlorene Liebesmühen, nur um die betreffende Stelle zu retten. Der Lehrer gerät durch Erklärung solcher Stellen in die gröszte Verlegenheit; entweder musz er geradezu falsch resp. ungenau erklären, oder er musz sich auf eine literarhistorische Entwickelung des homerischen Textes einlassen. Warum will man denn solche Verse für den Schüler nicht ausscheiden, wenn auch die Alexandriner an ihnen keinen Anstosz genommen haben?

Es ist bekannt, dasz zuweilen in der Odyssee Partieen enthalten und erhalten sind, welche offenbar als Eingang oder Abschlusz für den Vortrag der Rhapsoden gedient haben und deshalb nicht immer mit dem Vorhergehenden oder Folgenden übereinstimmen. Diese haben mit dem eigentlichen Gedichte absolut nichts zu thun; sie sind nur als Notbehelf für und durch die damals übliche Art der Verbreitung des Liedes entstanden. So lesen wir am Schlusse von ζ 328 ff:

„ὣς ἔφατ' εὐχόμενος, τοῦ δ' ἔκλυε Παλλὰς Ἀθήνη·
αὐτῷ δ' οὔ πω φαίνετ' ἐναντίη· αἴδετο γάρ ῥα
πατροκασίγνητον" κ. τ. λ.

was sich nicht mit dem Anfang von η:

„Ὣς ὁ μὲν ἔνθ' ἡρᾶτο πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς",

und dem Auftreten der Athene in der Gestalt eines phäakischen Mädchens (η 19 ff) verträgt. Kammer a. a. O. S. 442 f. sucht zwar durch Umstellung den Widerspruch zu beseitigen, aber, wie mir scheint, vergeblich. Im Philologus 1885 Bd. XLIV begründe ich meine Ansicht über diese Stelle näher. Richtig erklärt Ameis—Hentze im Anhang,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„dasz die letzten 4 Verse von ζ offenbar ein Rhapsode am Schlusz gebraucht hat, wenn er hier halt machte; wenn er aber seinen Vortrag gleich fortsetzen wollte, muszten sie fortfallen. Dies wird gebilligt von Köchly, de Odysseae carm. I. p. 32, Düntzer, Hom. Abhandl. S. 419, La Roche, Zeitschrift f. öst. Gymn. 1863 p. 191, Hennings, Telemachie p. 143 und Nauck". Wenn die Richtigkeit dieser Ansicht von Ameis durch eine so grosze Anzahl von Kritikern bestätigt wird, und wenn selbst die alten Rhapsoden diese Verse nur unter gewisser Bedingung vortrugen, so sollte man doch meinen, dasz sie uns, denen die Odyssee als Ganzes in Buchform vorliegt, durchaus entbehrlich sind. Für den Gelehrten haben die Verse wissenschaftliches Interesse; warum soll aber der Schüler das Machwerk eines Rhapsoden lesen, welches keinen Bestandteil des Gedichtes gebildet haben kann? Warum will man denn durch zähes Festhalten an diesen Versen den Widerspruch eigens conservieren und nicht vielmehr durch Streichung denselben heben und einen guten Zusammenhang für den Schüler herstellen?

Manche Unmöglichkeiten lassen sich leicht auslösen. So wird in β 15 ff. von dem vor Alter gebückten Aegyptios erzählt, dasz einer seiner Söhne mit Odysseus nach Ilion gezogen war. Um diesen hatte der Greis grosze Trauer; denn er muszte annehmen, dasz derselbe umgekommen war, da keine Kunde von Odysseus und seinen Begleitern seit fast 20 Jahren nach Ithaka gelangt war. Wie konnte aber der Vater hinzufügen β 19 f.:

„Ἄντιφος αἰχμητής· τὸν δ' ἄγριος ἔκτανε Κύκλωψ
ἐν σπῆι γλαφυρῷ, πύματον δ' ὁπλίσσατο δόρπον"?

Wusste der denn schon, dasz der Kyklop den Sohn verspeist hatte? Und noch dazu — wohl gezählt — beim letzten Abendessen! Wollte man selbst zugeben, dasz es dem Dichter freistehe Angaben nicht nur aus dem Sinne der dargestellten Persönlichkeit, sondern auch nach eigener Wissenschaft zu machen, so würde trotzdem diese Todesnachricht für die damaligen Hörer in der Luft geschwebt haben; denn wenn auch das Abenteuer mit Polyphem zeitlich vor β liegt, die Erzählung desselben erfolgt doch erst in ι. Schon die Alten athetierten diese Verse (vergl. Aristonicus ed. Carnuth p. 18); aber in unseren Schulausgaben sind sie immer noch abgedruckt. Warum belästigt man die Schüler immer und immer wieder mit solchen Unmöglichkeiten? Welchen Verlust haben sie, wenn diese Verse fortfallen? — Warum sollte man ferner nicht am Anfang von ζ einige Verse umstellen? Denn Odysseus tritt auf dem Wege nach der Stadt in das Thor (η 18) und dann erst (42—43) sieht und bewundert er den Hafen mit den Schiffen, während doch nach der genauen Schilderung der Lokalität durch Nausikaa, wie es auch glaublicher ist, der Hafen sich vor dem Stadtthore befindet. Ist es da ein ungeheuerliches Wagnis, wenn 42 u. 43 unmittelbar hinter 17 gesetzt werden? Oder wenn man das nicht will, so streiche man 42 und 43 wenigstens vollständig, aber man vermeide es auf jeden Fall die Klarheit der Vorstellung, wie sie der Schüler durch die schöne Schilderung der Nausikaa erhalten hat, zu beeinträchtigen und zu verwischen.

Nicht selten sind durch Zusätze Widersprüche mit der übrigen Erzählung herbeigeführt worden. Im Anfang von δ wird ganz allgemein und ohne besonders characteristische Züge im Palaste des Menelaos eine Doppelhochzeit erwähnt. Von dieser groszen Feierlichkeit und den Gästen ist aber im weiteren Verlaufe des Gesanges nicht nur keine Spur (auch thut Telemach in seinem Reiseberichte ϱ 118 ff. ihrer keine Erwähnung), sondern die Schilderung der im häuslichen Kreise mit Spindel und Wolle beschäftigten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Helena (121—136) widerspricht ausdrücklich der Vorstellung von einem in dem Palaste stattfindenden Feste. Schon Diodorus verwarf δ 3—19, und von den Neueren folgten ihm Jacob, Hennings, Düntzer und Bergk. Kann der Schüler diese Verse nicht ohne den geringsten Verlust entbehren?

Zuweilen enthalten die Zusätze nur Unwahrscheinlichkeiten, und man wird in der Beurteilung derselben vorsichtig sein. Wo aber die Kritiker so einig sind, wie über die Beschreibung der Gärten des Alkinoos (η 112—131), da sollte man doch keinen Anstand nehmen das betr. Emblem zu streichen. Musz es nicht auch dem Schüler auffallen, dasz Odysseus garnicht in der Stimmung ist, um die Gärten aufs genaueste zu betrachten? Ist es abgesehen von allen anderen Schwierigkeiten nicht unwahrscheinlich, dasz Odysseus am dunklen Abend alle Details erkennen konnte? Ist es ein Verlust für den Schüler, wenn er die ohnehin etwas verworrene und an unbekannten, seltenen Vokabeln reiche Darstellung nicht liest? Man spricht so viel von Überbürdung der Schüler; sobald es sich aber um irgend eine Erleichterung handelt, heiszt es: „Auf die paar Verse kann es doch unmöglich ankommen!“ Vergessen wir nicht, dasz gröszere Unterrichtsabschnitte unseren Schülern nicht erspart werden können! Im Kleinen müssen wir uns daher beschränken, um Erleichterung zu verschaffen. Aber viele Wenig machen ein Viel!

Die Rhapsoden haben offenbar öfter, wo es notwendig schien, um ihren Vortrag zu beleben, in ihrer Darstellung den Hörern den Inhalt von Particen, die sie ihnen nicht vorgetragen, summarisch recapituliert. Dazu rechne ich die Erzählung der Irrfahrten des Odysseus, wie dieser sie ψ 310—341 der Penelope vorträgt. Für einen Hörer des letzten Teiles der Odyssee ist das recht zweckentsprechend, wenn ihm nicht unmittelbar vorher ι—μ vorgetragen ist; wem aber die gesamte Odssyee als Buch vorliegt, der braucht solche Recapitulationen ebenso wenig wie die Eingänge und Abschlüsse der Rhapsoden.

Wo doppelte Recensionen erhalten sind, werden wir im Interesse des Schülers nicht umhin können eine derselben nach reiflicher Überlegung auszumerzen. Es mag dies manchmal ja schwierig sein, da die Einfügung der zweiten Lesart oft nicht ohne Änderung des ursprünglichen Textes möglich gewesen ist, so dasz man behufs Ausscheidung diesen wieder reconstruieren müszte. Dies ist offenbar z. B. der Fall in η 243—258, wo 2 Darstellungen der Insel Ogygia neben einander hergehen. H. Anton im Rh. Mus. XVIII S. 426 entscheidet sich für die Beibehaltung der zweiten; wem aber die hiefür notwendigen Änderungen zu kühn erscheinen, der mag in Übereinstimmung mit den meisten Herausgebern die sich leicht und ohne Veränderungen auslösende 2te Darstellung von 251—258 verwerfen, aber dies nicht durch Klammern bezeichnen, sondern die Verse ganz fortlassen.

Der beschränkte Raum eines Programms verbietet weitere Ausführung, und ich verweise auf meine im Philologus XLIV 1885 erscheinenden Untersuchungen, in denen ich nicht selten auf den Schultext Rücksicht genommen habe. Wenn ich nur von Zusätzen und nicht von Verstümmelungen des Textes gesprochen habe, so bin ich der Ansicht, dasz die grosze und allseitig bezeugte Pietät gegen Homer im Altertume die Darstellung zwar nicht vor Emblemen, aber im groszen und ganzen vor erheblichen Kürzungen und Abänderungen bewahrt hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei der Ausübung unserer Kritik müssen wir uns selbstverständlich auf den Standpunkt derjenigen stellen, welche die Odyssee als das einheitlich componierte und verfaszte Werk eines groszen Genius anerkennen. Bergks Ansicht (Litg. S. 195 ff. u. 440 ff.), dasz die Odyssee vom Dichter niedergeschrieben ist, hat in der That viel für sich. Dasz ein Dichter, welcher auf grund der überlieferten Lieder und Sagen ein so groszartiges Werk concipierte, in Kleinasiens blühenden Colonieen, wo er mit älteren, des Schreibens kundigen Culturvölkern in mannigfache Berührung kam, die Kunst des Schreibens nicht geübt haben sollte, ist kaum denkbar. Allerdings wird er, wenn nicht der erste und einzige Grieche, welcher das Bedürfnis der Schrift fühlte, nur mit wenigen seiner Landsleute dieser Kunst mächtig gewesen sein. Wer eine noch heute mustergiltige und unerreichte Dichtung erstehen liesz, von dem kann man doch wol annehmen, dasz er auch in der Schreibkunst seinen Zeitgenossen um einige Jahrhunderte vorausgewesen. Wenn die Griechen erst viel später schreiben lernten, so braucht deswegen doch Homer nicht in dieser Kunst unerfahren gewesen zu sein. Wie lange ein solcher Procesz der Verbreitung dauert, können wir ermessen, wenn wir uns an Carl den Groszen erinnern, der im reiferen Alter schreiben lernte, und bedenken, dasz noch heute trotz unserer Schulen und des Schulzwanges, trotz der Verbreitung angemessener und billiger Schreibmaterialien, trotz der ungeheuren Ausdehnung unserer Verkehrswege u. s. w. es doch in einigen Gegenden unseres Vaterlandes Leute giebt, welche nicht einmal ihren Namen schreiben können. Wenn aber der Dichter selbst auch des Schreibens kundig war und gewissermaszen sein Originalexemplar hatte, so waren die vortragenden Sänger doch in der ersten Zeit allein auf ihr Gedächtnis angewiesen; dies konnte sie, namentlich im Alter, im stiche lassen, der abschnittweise Vortrag muszte zerstörend einwirken, die Natur der Dichtung selbst verführte zu Einschüben und Erweiterungen. So geriet die Odyssee infolge der mündlichen und bruchstückweisen Tradition durch viele absichtliche und unabsichtliche Entstellungen in eine solche Verwirrung, dasz Pisistratos sie von neuem ordnen liesz, um möglichst den ursprünglichen Zustand derselben wieder herzustellen. Einige Jahrhunderte später machten sich die Alexandriner abermals an dieselbe Aufgabe. Dasz es auch ihnen nicht gelungen ist für den Maszstab unserer heutigen Kritik den Text frei von Widersprüchen und Unzuträglichkeiten herzustellen, zeigen die auf ihren Studien beruhenden Handschriften. Im groszen und ganzen gewinnt diese Ansicht über die homerischen Gedichte unter den Philologen wieder mehr und mehr Boden, nachdem F. A. Wolffs glänzend geschriebene Prolegomena eine Zeit lang für eine andere Auffassung maszgebend gewesen sind. Sollten wir da nicht das Recht und die Pflicht haben im Interesse unserer Schüler auszumerzen, wo die Verderbnis in die Augen springend ist, zumal es wahrscheinlich ist, dasz bei der hohen Verehrung, die Homer allgemein genosz, die Entstellung weniger in Streichungeu als in Zusätzen bestanden haben wird? Sollten wir nicht bemüht sein wenigstens unsere Schultexte möglichst zu reinigen, wenn wir auch eine zweifellose Originalität nicht erreichen können? Mag auch die wissenschaftliche Kritik bisweilen einen anderen Maszstab anlegen, unseren Schülern gegenüber sind wir verpflichtet die einheitliche Dichtung in ihrer Schönheit und Grösze möglichst unentstellt vorzulegen und die Jugend von einer ganzen Menge gezwungener Erklärungen und über das Gebiet der Schule hinausliegender und deshalb überbürdender Fragen zu befreien.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ändern d. h. also vor allen Dingen einzelne Verse verwerfen dürfen wir aber natürlich nur da, wo die Logik eine zwingende Gewalt ausübt, wo auszer den durchschlagenden Gründen gleichzeitig das Motiv für den Einschub ersichtlich ist, wo nach der Beseitigung der verdächtigten Verse ein ungestörter Zusammenhang entsteht. Nicht maszgebend dürfen für die Schule subjective Ansichten sein, und wir werden uns nicht dazu entschlieszen können in Übereinstimmung mit einigen Kritikern z. B. die Beschreibung des Olymp (ζ 42—46) als späteren Zusatz auszumerzen, nicht die Erwähnung Marathons, Athens und des Erechtheions (η 80, 81), oder den Vergleich der Nausikaa mit der über den Taygetos und Erymanthos hinschreitenden Artemis (ζ 102—109) nur deswegen zu streichen weil jene auf athenischen, diese auf spartanischen Einflusz hinzudeuten scheinen. Es ist ja möglich, dasz Bergk, Köchly u. a. recht haben, wenn sie diese Verse verwerfen, und dasz wir durch deren Beibehaltung die Odyssee mehr von ihrer ursprünglichen Gestalt entfernen als sie derselben nähern. Aber es kann nicht unsere Aufgabe sein die ursprüngliche Gestalt durchweg wieder herzustellen, und da objective Gründe gegen Stellen dieser Art mangeln, so werden wir sie beibehalten und zwar ohne Schaden, ebenso wie alte Gemälde durch spätere teilweise Übermalung, falls diese nur nicht entstellend ist, in ihrer Wirkung, namentlich auf den Laien, nichts verlieren. Nur wo die subjectiven Gründe durch andere mehr zwingende unterstützt werden, dürfen wir verwerfen. Dies ist der Fall z. B. bei dem Hyporchem von Ares und Aphrodite in ϑ. Wir lesen nämlich ϑ 264: „πέπληγον δὲ χόρον θεῖον ποσίν". Die Jünglinge tanzten offenbar unter der Musikbegleitung des Demodokus, und Odysseus bewunderte sie (265). Der Sänger musz daher schon mit seinem Spiele begonnen haben, wenn dies auch nicht ausdrücklich gesagt wird, und es verrät die Interpolation, wenn es hinterher in 266 heiszt:

„αὐτὰρ ὁ φορμίζων ἀνεβάλλετο καλὸν ἀείδειν".

Man lasse daher das ohnehin für Schüler wenig geeignete Emblem ϑ 266—369 fort!

Wenn wir in dieser Weise besonnen und vorsichtig in unserer Kritik verfahren, so werden wir unserer Jugend einen groszen Dienst erweisen. Wenn wir dem Schüler die Odyssee als ein einheitliches, künstlerisch angelegtes und meisterhaft durchgeführtes Gedicht eines groszen Sängers, vielleicht des gröszten aller Zeiten, darstellen sollen, so haben wir auch die Pflicht ihm dasselbe möglichst einheitlich und befreit von den Schlacken, die sich im Laufe der Zeit allmählich an seine Gestaltange setzt haben, erscheinen zu lassen. Wir, die wir mit der literargeschichtlichen Entwickelung vertraut sind, lassen uns durch Interpolationen u. dergl. in unserem Genusse und in der Würdigung des Dichters nicht stören, denn wir haben in unserem Wissen die Fähigkeit davon zu abstrahieren; aber der mit der homerischen Frage nicht vertraute Schüler wird durch dies störende Beiwerk irretiert. Sollen wir denn die reichhaltigen Ergebnisse der neueren Kritik und die durch dieselbe gegebene Anregung auch da nicht, wo lediglich die unerbittliche Logik in Betracht kommt, für die Schule zu verwerten bestrebt sein? Sollen die Schüler denn immer und immer noch Verse lesen und übersetzen, welche unmöglich homerisch sein können, und welche niemand dafür hält? Hüten wir uns doch sehr einen platonischen Dialog in der Klasse zu lesen, welcher verdächtigt wird, da ja eine so reiche Fülle zweifellos platonischer Werke vorhanden ist. Liest man denn je in der Schule das 8te Buch vom bellum Gallicum? Warum will man denn im Homer dem Schüler oft erbärmliches Machwerk darbieten, während sonst das Beste der Klassiker für die Jugend gerade gut genug ist? Etwa nur,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weil wir nicht überall die Entstellungen beseitigen können? Aber ist es nicht schon ein groszer Gewinn für den Schüler, wenn die Zahl der Schwierigkeiten möglichst verringert wird? Sollten wir denn nicht den Mut haben im Interesse der Jugend aus der groszen Fülle einige Verse eines Gedichtes zu streichen, welches der Natur der Sache nach so vielen Entstellungen ausgesetzt gewesen ist? Wollen wir denn gegen besseres Wissen Verse für homerisch ausgeben — denn der Schüler musz sie doch dafür halten — nur um die Alexandrinischen Recensionen ehrfürchtig zu bewahren? Kommt uns doch die über allen Zweifel erhabene Pietät gegen Homer im Altertume zu statten, welche die homerische Darstellung selbst vor erheblicher Corrumpierung bewahrt hat, so dasz die Interpolationen sich oft ohne jede Änderung wieder auslösen lassen. Wo aber eine geringe Änderung erforderlich ist, werden wir zwar nicht immer sagen können, dasz die betr. Stelle so gelautet haben müsse, wie wir vermuten; aber wenn wir zu wählen haben zwischen einer überlieferten Lesart, die nicht homerisch sein kann, weil sie einen Widerspruch gegen die übrige Dichtung enthält, und einer anderen, deren Originalität zwar nicht ad oculos zu beweisen ist, die aber diesen Widerspruch vermeidet, sollten wir da nicht dem Schüler lieber die letztere bieten?

Wenn mir jemand entgegnet, dasz es ja jedem Lehrer freisteht durch Überspringen die Interpolationen und Widersprüche auszumerzen, ohne dasz ein Fortlassen im Texte erforderlich wäre, so musz ich dem gegenüber gerade auf dies Fortlassen groszen Nachdruck legen. Denn anderenfalls wird dem Schüler die Übersicht über die ganze Dichtung erschwert; er kann in ihr nicht wie in einem deutschen Buche zu Hause sein, wenn er öfter auf Stellen stöszt, die er in der Lectüre übersprungen hat, und er kann nicht zu einer so klaren Auffassung des Zusammenhanges des Gedichtes, seiner Gliederung nach den einzelnen Begebenheiten und Tagen, seiner Einheit, wie Schrader will, gelangen, als wenn in dem vorliegenden Texte das Gedicht sich als ein zusammenhängendes, möglichst widerspruchloses und einheitliches Werk darstellt. Auch erachte ich es nicht für den geringsten Vorteil, dasz durch den Fortfall der zu verwerfenden Verse dem Lehrer zum Segen der Schüler jede Möglichkeit von vorn herein benommen ist auf die homerische Frage abzuschweifen, während mit Beibehaltung des bisherigen Textes es oft sogar geboten sein möchte das Überspringen zu motivieren, was unter Umständen länger anhalten dürfte, als wenn die betr. Verse anstandslos gelesen würden. Je mehr Kritik von dem Herausgeber an den Text gelegt worden ist, desto mehr wird dieselbe — was eben unser Wunsch ist — aus der Schule verbannt. Über Entstehung und Überlieferung der Odyssee, über Interpolationen, Recensionen und doppelte Recensionen schon in der Secunda zu sprechen, heiszt alle Illusion der Jugend zerstören und der Klage über Überbürdung Vorschub leisten. Denn nicht nur die Menge, sondern — und vielleicht noch mehr — die Verschiedenartigkeit der Eindrücke, welche der Schüler in seinem jugendlichen Geiste zu verarbeiten genötigt wird, überbürdet. Wo es unser Streben sein musz den Unterricht möglichst knapp zu concentrieren, dürfen wir nicht — wenigstens nicht auf Secunda — kritisch-philologische Nebenpfade einschlagen.

Auch ist es nicht unwesentlich, dasz durch eine solche von mir vorgeschlagene Herstellung des Textes der Umfang der Odyssee verkleinert wird. Um die Lectüre dieses ganzen Gedichtes in der Secunda zu ermöglichen, sind verschiedene specielle Pläne gemacht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

worden, welche aber alle darauf hinauskommen, dasz ungefähr die Hälfte des Stoffes der Privatlectüre überlassen wird. Gädke (Radtke, Der griech. Unterricht. Progr. Fürstenschule Pless 1874) schlägt für das Gymnasium in Ratibor vor die Bücher I, III bis 252, IV, VII, VIII bis 132, IX, XII, XIV bis 248, XV, XVII bis 491, XIX und XXII in der Klasse zu lesen, das übrige mit Fortlassung von XI und XXIV privatim. Es musz also doch wieder ausgeschieden werden, und Schmid (a. a. O.) fügt hinzu, dasz im Notfalle sich noch mehrere Partieen ausscheiden lieszen, ohne dasz die Gesamtwirkung und der Gesamteindruck auf den Schüler darunter litte. Auch Schrader (a. a. O.) giebt zu, dasz kaum mehr als 12 Bücher der Odyssee in der Klasse gelesen werden können, und dasz der Rest der Privatlectüre anheim zu geben sei. Wie wenig diese aber dem Unterricht in der Klasse gleichgestellt werden kann, wenn auch zugegeben werden musz, dasz Homer von allen Klassikern sich noch am meisten zur Privatlectüre eignet, wird jeder Pädagoge zugeben. Es ist also ersichtlich, dasz die Forderung die ganze Odyssee in der Secunda zu lesen sehr schwer und nur mit Hilfe der Privatlectüre, also zum Teil nur äuszerlich erfüllt werden kann. Wünschenswert wäre es sicherlich, wenn der überwiegend gröszere Teil in der Klasse gelesen werden könnte und nur der kleinere der Privatlectüre verbliebe. Daher müszte jede Kürzung des Textes mit Freuden begrüszt werden. Denn nicht auf die Menge der gelesenen Verse kommt es an, sondern darauf, dasz der Gesamteindruck des ganzen Epos, seine kunstvolle Composition, seine einheitliche Anlage und Durchführung zur Geltung komme.

Wer will aber bei der groszen Mannigfaltigkeit der Ansichten festsetzen, was auszuscheiden ist und was nicht? Beschränkt der Herausgeber den Lehrer, welcher manches zu lesen wünscht, was gestrichen ist, und umgekehrt, nicht über Gebühr? Nun, ich sollte meinen, dasz der Lehrer in solchen Fällen von seinem wissenschaftlichen Standpunkte aus keine gröszeren Opfer zu bringen braucht als bei Sophocles und anderen Autoren. Musz er hier nicht auch dem den Schülern vorliegenden Texte sich anschlieszen und es vermeiden andere Lesarten und Conjecturen zu besprechen? Letztere gehören dem Studium der Philologie an, und man darf nie vergessen, dasz ein Schüler die Alten anders lesen soll als ein Gelehrter, wie ja auch der Historiker auf der Schule an der Hand des eingeführten Lehrbuches die Resultate der Forschung darstellt, diese selbst aber unberührt läszt. Wenn wir einem Anhänger der Lachmannschen Liedertheorie es zumuten in der Klasse die Odyssee als ein einheitliches Werk darzustellen, sollte ein Lehrer dann nicht auch eine revidierte Ausgabe für brauchbar halten können, wenn sie auch nicht in allen Punkten mit seinen Ansichten übereinstimmt? Und ist es denn mit den verschiedenen Ansichten wirklich so schlimm bestellt, wenn wir auf den oben bezeichneten Standpunkt treten? Sollte nicht in den wesentlichsten Punkten eine Einigung erzielt werden können? Über einzelne Verse kann wohl eine abweichende, aber nicht eine principiell verschiedene Meinung herrschen; es ist das indessen mehr oder minder unwesentlich. Schlieszlich kann man uns nicht den Vorwurf der Impietät gegen den groszen Dichter machen, den wir doch nun einmal annehmen. Wir können überzeugt sein, dasz wir mehr Pietät gegen den Geist Homers üben, wenn wir sein Bild von Entstellungen befreit der Jugend als Ganzes näher bringen, damit dieselbe sich um so inniger in dasselbe vertiefe, als wenn wir den Buchstaben der Handschriften, von denen der Schüler ja noch nichts weisz, auch auszerhalb der wissenschaftlichen Sphäre ängstlich conservieren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zum Schlusse mögen noch einige Versuche folgen, welche auch in gröszerem Maszstabe Widersprüche und Unebenheiten ohne allzu grosze Änderungen zu beseitigen suchen.

I.

Die Fahrt des Odysseus von Ogygia nach Ithaka und die Reise des Telemach nach Pylos und Sparta.

Bis zum Zusammentreffen des Odysseus und des Telemach bei dem Sauhirten (π 16 ff.) gehen in der Odyssee zwei Handlungen parallel neben einander her: die Reise des Telemach, zu welcher ihn Athene veranlaszte, gewissermaszen, um ihn mündig zu machen (α 96—δ 620, ο 1—300 und 495—557) und die durch Zeus ins Werk gesetzte Heimkehr des Odysseus von Ogygia (ε—ξ, ο 301—494). Dieselbe Auffassung hat Nitzsch, Sagenpoesie der Griechen S. 108; wenn er aber S. 137 sagt: „dasz die verschiedenen Personen und Acte, welche die Composition der Epopöe zur Förderung der Handlung hat und verwendet, ihre eigene unabhängige Zeit und Zählung der Zeiten habe“ und ferner: „garnicht aufzuwerfen ist die Frage, wie viele Tage denn Telemach noch in Sparta verweilt habe; die Tage dieses Aufenthaltes mit denen des Odysseus zusammen und in Parallele zu zählen ist ungehörig und offenbar ganz wider die Meinung des Dichters“, so kann ich dem nicht beistimmen. Wenn ein Dichter 2 Handlungen als parallel neben einander hergehend schildert, so musz der Hörer auch in der Lage sein die gleiche Zeitdauer für beide Handlungen sich vorstellen zu können, und der Dichter darf diese Vorstellung durch Zeitangaben nicht direct unmöglich machen, wie es in der Odyssee geschieht. Betrachten wir beide Parallelgeschichten. Zwar beginnt ε mit einer Götterversammlung, in welcher Athene den Zeus ermahnt den Hermes zur Befreiung des Odysseus abzusenden, was schon am Anfang von α bestimmt worden war, und Lehrs ist der Ansicht (bei Kammer, Einheit S. 765 f.), dasz das Stattfinden dieser Versammlung erst gedacht wird, nachdem sich Athene nach den Zuständen in Ithaka umgesehen und dem Telemach den Rat gegeben hat nach dem Vater zu forschen. Doch liegen zu viele Gründe vor um den Eingang von ε nicht für die zufällig erhaltene Einleitung eines Rhapsoden zu halten, der den Hörern dieses Abschnittes die im ersten, ihnen nicht vorgetragenen Teil des Gedichtes geschilderte Götterversammlung gleichsam recapitulierte. Daher meine ich, dasz, nachdem der betr. Beschlusz schon in α gefaszt worden ist, ε unmittelbar mit dem Auftrage des Zeus an Hermes anfangen musz (ausführlicher werde ich darüber im Philol. 1885 XLIV sprechen), und dasz beide Götter, Athene und Hermes, zu gleicher Zeit im Interesse des Odysseus zu handeln beginnen. Nitzsch, a. a. O. S. 139, kann, obgleich er anderer Meinung ist, die Möglichkeit wenigstens dieser Auffassung nicht in Abrede stellen. Wer wie Lehrs a. a. O. den Hermes erst später zur Kalypso geschickt wissen will, vergröszert die Zeitunterschiede in beiden Handlungen noch mehr. — Der Dichter konnte von den beiden neben einander hergehenden Handlungen nur eine nach der andern erzählen. Nachdem er daher die Athene bis zu einem bestimmten Punkte vor unseren Augen in Ithaka und Pylos hat handeln lassen, führt er uns mit vollständigem Scenenwechsel ohne weiteres nach der Insel Ogygia. In ähnlicher Weise wird eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doppelhandlung*) durch ν 439 f:

„τώ γ' ὧς βουλεύσαντε διέιμαγεν. ἡ μὲν ἔπειτα
ἐς Λακεδαίμονα δῖαν ἔβη μετὰ παῖδ' Ὀδυσῆος".

eingeleitet, und erst nachdem in ξ die Erlebnisse des Odysseus bei Eumaeus erzählt sind, beginnt ο mit:

„ἡ δ' εἰς εὐρύχορον Λακεδαίμονα Παλλὰς Ἀθήνη
ὤχετ' κ. τ. λ."

Aber auch wenn wir Gleichzeitigkeit des Handelns für Hermes und Athene annehmen, stimmen die in beiden Partieen angegebenen Zeiten bis zu dem Zusammentreffen von Vater und Sohn nicht mit einander überein. Am ersten Tage kommt Hermes mit seinem Auftrage zur Kalypso (ε 43 ff.), die Sonne geht unter (ε 225), und nach Sonnenaufgang (228) beginnt am zweiten Tage Odysseus mit dem Erbauen des Flosses. Nach vier Tagen ist dieses vollendet (262), und am folgenden Tage, dem sechsten der Handlung der Odyssee, fährt er ab (263). Siebzehn Tage ist er unterwegs und am 18ten, also am 23sten Tage der Odyssee. erblickt er Scheria (280). Aber Poseidon zerschmettert das Flosz, und 2 Tage und 2 Nächte (388) treibt der Dulder, getragen vom Schleier der Leukothea, auf den Wellen umher, bis er am 25sten Tage mit Mühe landet (390 ff.). Vor Ermattung schlief er vom Abend bis tief in den nächsten Tag hinein (ζ 1 f.) und erwachte erst durch das Geschrei der Gespielinnen der Nausikaa (ζ 117). Nach der Stadt geführt und dort von Alkinoos aufgenommen, schlief Odysseus dort die Nacht (ζ 344). Der Überlieferung zufolge blieb er bei Alkinoos 2 Tage; denn wir lesen (ϑ 417), dasz

*) Koes, de discrepantiis quibusdam in Odyss. occurrentibus p. 11 sqq. hält es zwar nicht für möglich, dasz Athene noch an demselben Morgen sofort sich nach Lacedaemon zu Telemach begiebt, denn Odysseus erkenne sein Vaterland wieder (ν 344 ff.); das könne er aber nur „die jam facto" und Telemach wecke nach der Erscheinung der Athene den Pisistratus bei dunkler Nacht (ο 50). Ich kann dem nicht beistimmen. Noch in der Nacht,

„ἐνθ' ἀστὴρ ὑπερέσχε φαάντατος, ὅς τε μάλιστα
ἔρχεται ἀγγέλλων φάος ἠοῦς ἠριγενείης" (ν 93 f.)

legen die Phaeaken den schlafenden Odysseus ans Land. Als er erwachte, blickte er entsetzt um sich; er erkannte sein Vaterland nicht, offenbar weil es noch zu dunkel war, um weit genug sehen zu können. Diesen Grund hat man wohl auszer acht gelassen und sich bemüszigt gefühlt in ν 189 als Motiv einzuschalten „ἤδη δὴν ἀπεών". Ist das aber wohl denkbar, dasz Odysseus, nachdem er in reiferem Alter seine Heimat verlassen hatte, dieselbe nicht wiedererkennen sollte, und wenn er auch länger als 20 Jahre abwesend gewesen wäre? Auch kennzeichnet sich ν 189 deshalb als unecht, weil in ihm sofort ein zweiter, den ersten aufhebender Grund folgt „περὶ γὰρ θέος ἠέρα χεῦεν". Ich nehme um so weniger Anstand 189 zu athetieren, da die darauf folgenden Verse als Interpolation anerkannt sind. Die Worte „περὶ γὰρ θεὸς ἠέρα χεῦεν" sind wohl veranlaszt worden durch „θεὰ σκέδασ' ἠέρα" in V. 352, was nach Ausstoszung von 189 aber offenbar doch heiszt: „die Göttin schaffte eine (übernatürliche) Helligkeit um Odysseus, so dasz er alles erkennen konnte". Ich meine also: Nicht etwa, weil Odysseus von einem besonderen Nebel umgeben war, sondern weil es noch nicht Tag geworden war, erkannte er sein Vaterland anfangs nicht. Athene aber, um ihrer Aussage Nachdruck zu geben, liesz es ihm trotz der Nacht hell erscheinen, wie sie umgekehrt ψ 243 ff. die Eos zurückhält. Die Göttin kann also noch kurz vor dem Erscheinen der Eos in Lacedaemon am Lager des Telemach gedacht werden. Dasz es noch finstere Nacht gewesen, kann uns der Dichter nicht sagen wollen, da wir 56 „αὐτίκα δὲ χρυσόθρονος ἦλθεν ἠώς" lesen, und wenn Pisistratus sich weigert „νύκτα διὰ δνοφερὴν„ (ο 50) zu fahren, so ist dies dem aus dem „μαλακὸς ὕπνος". (ο 6) allzu früh geweckten Jünglinge zu gute zu halten. Vergl. Ameis zu dieser Stelle.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Sonne unterging, die Phäaken sich zur Ruhe begaben (ν 17), und erst am Abend des nächsten Tages Odysseus abfuhr (ν 33 ff.). Es ist jedoch mit Recht bemerkt worden, dasz der 2te Tag (ν 18 ff.) bis zum Abschiedsessen an einer erschrecklichen Leere leidet, und ich bin überzeugt, dasz hier eine Verderbnis vorliegt. Offenbar ist Odysseus, wie ich es im Philol. XLIV 1885 näher ausführe, nach des Dichters Auffassung nur einen vollen Tag bei den Phäaken geblieben und am Abend desselben abgefahren; durch kleine Änderungen lösen sich alle Widersprüche. Am nächsten Morgen bereits, also am 28sten Tage, erwachte er beim ersten Morgengrauen in Ithaka, geht nach dem Gespräche mit Athene zum Eumaeus und ruht bei ihm die Nacht (ξ 523). Am Abend des 29sten Tages hält Odysseus die zweite Nachtruhe in seinem Vaterlande (ο 494), und am Morgen des 30sten Tages nach dem Frühmahle (π 1 f.) trifft Telemach ein (π 11 f.). Gleichzeitig spielt sich auf Ithaka folgendes ab: Athene in Gestalt des Mentes giebt am ersten Tage dem Telemach den Rat auf Kundschaft nach dem Vater auszuziehen (α 280 ff.); am 2ten Tage findet die Volksversammlung statt, und Telemach fährt abends heimlich ab (β). Wie lange die Fahrt gedauert hat, ist weder in γ noch bei der Rückkehr in ο ausdrücklich gesagt. Der Aufenthalt bei Nestor nimmt einen Tag in Anspruch (γ 397 Nachtruhe); am Morgen des zweiten Tages (γ 404) fährt Telemach mit Pisistratus ab. Die Fahrt dauert zwei Tage und wird sowohl auf der Hin- wie auf der Rückfahrt in Pherae Nachtquartier genommen (γ 487 f., ο 185 f.). Bei Menelaus werden 2 Nachtruhen erwähnt (δ 302 und ο 4 f.); wie lange aber der Aufenthalt gedauert hat, wird nicht direct angegeben. Jedenfalls fuhren die Jünglinge an einem Morgen ab (ο 56) und kamen am Abend des nächsten Tages nach Pylos zurück (ο. 193), wo Telemach wieder das Schiff bestieg (ο 296); am Morgen des 30sten Tages der Handlung der Odyssee traf er mit seinem Vater zusammen. — Wir gehen bei unserer Untersuchung davon aus, dasz Athene zu dem beim ersten Morgengrauen des 28sten Tages auf Ithaka erwachten Odysseus sagt ν 412 f.:

„ὄφρ' ἂν ἐγὼν ἔλθω Σπάρτην ἐς καλλιγύναικα
Τηλέμαχον καλέουσα, τεὸν φίλον υἱὸν, Ὀδυσσεῦ",

welche Absicht sie sofort noch vor Sonnenaufgang ausführt (ο 50 u. 56), indem sie dem Telemach im Traum erscheint. Telemach, welcher zu der Fahrt nach Pylos 2 Tage (eine Nachtruhe dazwischen) braucht, musz also, wenn er am 30. Tage seinen Vater treffen soll, nach der Vorstellung des Dichters in einer Nacht von Pylos bis Ithaka gesegelt sein. Dasz der Sohn des Odysseus noch am Abend von Pylos abfuhr, geht aus seiner groszen Eile hervor, da er sich nicht einmal Zeit gönnt von Nestor persönlich Abschied zu nehmen (ο 195 ff.); auch giebt ihm Athene den Rat „νυκτὶ δ' ὁμῶς πλείειν" (ο 34). Vorausgesetzt, dasz die Westküste Griechenlands dem Dichter genau genug bekannt war, scheint nach den für die Heimfahrt des Nestor angegebenen Tagereisen: Troja — Lesbos — Geraistos, wo man erst mitten in der Nacht ankam (ἐννύχιαι γ 178) — Argos (γ 159—182) die Entfernung zwar etwas grosz, allein man darf nicht vergessen, dasz dort eine gröszere Anzahl von Schiffen fahrend gedacht wird, was immer mehr Zeit in Anspruch nimmt, hier aber ein Schiff allein segelte. Auch musz man sich erinnern, dasz Athene für günstigen Wind Sorge zu tragen versprach (ο 34 f.) Es ist also nicht zu zweifeln, dasz der Dichter sich die Rückfahrt von Pylos nach Ithaka in einer Nacht vollendet gedacht hat. Bestätigt wird dies dadurch, dasz das Schiff das Vorgebirge Phia, welches wohl eine Zwischenstation

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf der Reise hätte bilden können, nicht anläuft, sondern, ohne zu landen, berührt (ἡ δὲ Θεὰς ἐπέβαλλεν ο 297). Auch die Beschreibung der Hinreise β 434 u. γ 1:

„παννυχίη μέν ῥ' ἥ γε καὶ ἠῶ πεῖρε κέλευθον,
ἠέλιος δ' ἀνόρουσε, λιπὼν περικαλλέα λίμνην"

weist auf die Vollendung der Fahrt in einer Nacht hin, was um so weniger wunderbar ist, da Athene selbst auf dem Schiffe mitfährt und es an gutem Winde nicht fehlen läszt (β 427 ff.). Steht demnach fest, dasz die Seefahrt von Ithaka nach Pylos und zurück in je einer Nacht vollendet gedacht wurde, so blieben, wenn die Heimreise des Odysseus richtig wäre, nach Abzug der 2 Tage der Vorbereitung in Ithaka, des Aufenthaltes bei Nestor und der 4 Reisetage im Peloponnes 23 Tage für den Aufenthalt des Telemach bei Menelaos übrig. Das ist aber ganz unmöglich, zumal ihn Menelaos selbst nur auf 10 oder 11 Tage einladet (δ. 587 f.). Wir müssen ferner bedenken, dasz Nestor dem jungen Telemach geraten γ. 373 ff:

„μὴ δηθὰ δόμων ἄπο τῆλ' ἀλάλησο,
κτήματά τε προλιπὼν ἄνδρας τ' ἐν σοῖσι δόμοισιν
οὕτω ὑπερφιάλους, μή τοι κατὰ πάντα φάγωσιν
κτήματα δασσάμενοι, σὺ δὲ ιηϋσίην ὁδὸν ἔλθῃς".

Wie sehr Telemach diesen Rat beherzigt, zeigt er dadurch, dasz er sofort noch an demselben Tage wieder abreisen will (γ 843 f.) und nur dadurch sich bewegen läszt einen Tag zuzulegen (357 ff), dasz Nestor ihm verspricht einen Wagen zur Reise nach Sparta über Land zu geben. Wenn er auf der Rückreise so eilig ist, dasz er sogar den kleinen Umweg vom Hafen nach der Burg Pylos scheut und es vorzieht sofort am Abend abzufahren, ohne von Nestor Abschied genommen zu haben (ο 195 ff.), so kann man diese Beschleunigung zum Teil auf den abermaligen Rat der ihm im Traume erschienenen Athene zurückführen, welche nochmals ihn zur Eile antrieb, (ο 10 ff.), aber es wäre doch seltsam, wenn der verständige Telemachos, zumal von Nestor (γ. 313 ff.) gewarnt, auch ohne diesen Rat der Göttin nicht hätte einsehen sollen, dasz eine längere Abwesenheit von Hause die Situation verschlimmern müsse. Nachdem er daher am 2ten Tage eine wenn auch wenig befriedigende Kunde von seinem Vater erhalten hatte, kann er unmöglich noch 3 Wochen bei Menelaos geblieben sein. Auch hatte Telemach auf die Aufforderung 10 oder 11 Tage zu bleiben geantwortet, δ 594 ff.:

„Ἀτρείδη, μὴ δή με πολὺν χρόνον ἐνθάδ' ἔρυκε.
καὶ γάρ κ' εἰς ἐνιαυτὸν ἐγὼ παρὰ σοί γ' ἀνεχοίμην
ἥμενος, ... ἀλλ' ἤδη μοι ἀνιάζουσιν ἑταῖροι
ἐν Πύλῳ ἠγαθέῃ· σὺ δέ με χρόνον ἐνθάδ' ἐρύκεις."

Ferner steht mit einer längeren Abwesenheit in Widerspruch, dasz Telemach ρ 148 f.:

„ἔδοσαν δέ μοι οὖρον
ἀθάνατοι, τοί μ' ὦκα φίλην ἐς πατρίδ' ἔπεμψαν"

sagt. Wir werden daher nicht irregehen, wenn wir annehmen, dasz Telemach, nachdem er gegen Abend in Lacedaemon angekommen, dort nur 2mal genächtigt hat, wie es δ 302 und ο 1 ff. angegeben ist. Dem widerspricht nicht „ἀλλὰ ἕκηλος ἧσαι ἐν Ἀτρείδαο δόμοις„ (ν 423 f.), da hierdurch offenbar nur die Abwesenheit jeder Gefahr bezeichnet werden soll (securus est). Mithin würde so die ganze Reise und Abwesenheit des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Telemach nur 6 Tage und 7 Nächte gedauert habe: 2 Nächte brachte er auf dem Meere zu, 2 in Pherae, 1 in Pylos und 2 in Lacedaemon. — Damit stimmt nun aber die Heimfahrt des Odysseus, welche mit den Vorbereitungen 27 Tage nach der Überlieferung gedauert haben soll, nicht überein. Entweder war diese Differenz in der Dichtung ursprünglich auch vorhanden, oder sie ist erst durch die Überlieferung hineingekommen. Offenbar das letztere. Ersteres wäre nur möglich, wenn wir eine Zusammenfügung aus verschiedenen fertigen Liedern, oder wenn wir eine besondere Telemachie annähmen; ein einzelner Dichter aber wie Homer kann unmöglich solche in die Augen springenden Widersprüche in seinem Epos vorführen. Hätte der Dichter die Heimreise des Odysseus von Ogygia incl. der erforderlichen Vorbereitungen 27 Tage dauern lassen wollen, so hätte er sicher die Dauer der Reise des Telemach länger ausgedehnt. Aber im Gegenteil, Telemachs Fahrt characterisiert sich in allem, wie wir gesehen haben, durch ihre grosze Eile, wodurch gleichzeitig der Einwand abgeschnitten wird, dasz vielleicht einige Verse, welche einen längeren Aufenthalt bei Menelaos angaben, verloren gegangen sein könnten. Daher meine ich, dasz der Dichter die Fahrt des Odysseus von Ogygia bis Ithaka sich der Zeit nach kürzer vorgestellt hat. Wir verlangen von ihm zwar nicht, dasz er uns Tag für Tag von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang wie ein gewissenhafter Chronist beschreibt, aber wir fordern mit Recht, dasz seine Schilderung Wahrscheinlichkeit und Naturwahrheit besitze. Wenn nun Homer diese Forderung stets, selbst in den märchenhaften Partieen z. B. bei den Phäaken streng erfüllt, so können wir nicht annehmen, dasz er hier durch widersprechende Zeitangaben eine Übereinstimmung der Reisedauer des Odysseus und des Telemach geradezu unmöglich macht. Vielmehr die Rhapsoden, welche einzelne Abteilungen des Gedichtes vortrugen, konnten uneingedenk der durch die Reisedauer des Telemach gezogenen Schranken beim Einzelvortrage leicht durch Einschiebung einiger Verse die Meerfahrt des Odysseus und seinen Schiffbruch ungebührlich ausdehnen, um sie den Hörern gewaltiger und ungeheuerlicher zu machen; auch konnten sie durch: „*ἦμος ἠέλιος κατέδυ καὶ ἐπὶ κνέφας ἦλθεν*“ oder „*ὣς ἔφατ', ἠέλιος δ' ἄρ' ἔδυ καὶ ἐπὶ κνέφας ἦλθεν*“ und „*ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος ἠώς*“ leicht einen Tag einschieben, der sich dann allerdings bald durch den Mangel an Handlung verrät. Betrachten wir die einzelnen Stellen, welche Angaben über die Dauer der Fahrt des Odysseus enthalten!

1. Offenbar ist in ε 225 ff. ein Tag eingeschoben. Nachdem Hermes die Kalypso verlassen, und diese den Odysseus vom Strande herbeigeholt hat, um ihm zu verkünden, dasz seine Befreiungsstunde geschlagen, heiszt es 225 ff.:

ὣς ἔφατ', ἠέλιος δ' ἄρ' ἔδυ καὶ ἐπὶ κνέφας ἦλθεν·
ἐλθόντες δ' ἄρα τώ γε μυχῷ σπείους γλαφυροῖο
ἱερπέσθην φιλότητι, παρ' ἀλλήλοισι μένοντες“.

Das also soll die erste Freudenäuszerung über die endliche Befreiung sein, nach der Odysseus 7 Jahre geschmachtet! Stimmt das mit dem edlen Character desselben überein? Soll man die Verse vielleicht für den Ausdruck einer dem heroischen Zeitalter zukommenden Naivität halten? Sie wirken mehr als wunderlich, nachdem vorher die gewaltige Sehnsucht des Odysseus nach der Heimat so herrlich geschildert ist 151 ff.:

„*τὸν δ' ἄρ' ἐπ' ἀκτῆς εὗρε καθήμενον· οὐδέ ποτ' ὄσσε*
δακρυόφιν τέρσοντο, κατείβετο δὲ γλυκὺς αἰὼν

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

νόστον ὀδυρομένῳ, ἐπεὶ οὐκέτι ἥνδανε νύμφῃ.
ἀλλ' ἦ τοι νύκτας μὲν ἰαύεσκεν καὶ ἀνάγκῃ
ἐν σπέσσι γλαφυροῖσι παρ' οὐκ ἐθέλων ἐθελούσῃ·
ἤματα δ' ἆμ πέτρῃσι καὶ ἠιόνεσσι καθίζων
πόντον ἐπ' ἀτρύγετον δερκέσκετο δάκρυα λείβων".

Der Sonnenuntergang vor dem Beginne des Baues ist durch nichts motiviert, und der Dichter ist kein Seekapitain, der nach dem Chronometer seine Messungen im Logbuche notieren musz. Wir erwarten vielmehr mit Recht, dasz Odysseus sich sogleich, noch bevor die Sonne untergeht, fröhlich ans Werk mache, um je eher je lieber aus den drückenden Fesseln erlöst zu werden. Auch für Kalypso lag kein Grund vor, nachdem Odysseus den letzten Versuch, den sie machte, um ihn an sich zu fesseln (206—213) standhaft zurückgewiesen hatte, die Vorbereitungen zur Abfahrt aufzuschieben, zumal sie den Zorn des Zeus fürchten muszte (146 f.) Auch entbehrt der Tag der entsprechenden Handlung. Denn nach der Überlieferung ist es früher Morgen (ε 1 u. 2), als Hermes zur Kalypso abgeschickt wird. Der Eilbote braucht sicherlich nicht viel Zeit zu seiner Reise; da soll also schon nach der Ausrichtung des Auftrages und nach dem kurzen Gespräch zwischen Odysseus und Kalypso die Sonne untergehen? Ist aber der Sonnenuntergang einmal erwähnt, so musz natürlich der „billige" Sonnenaufgang mit ἦμος δ' ἠριγένεια κ. τ. λ. 228 folgen und nicht minder die Morgentoilette beider auftretenden Personen. Auffällig bleibt dabei auszerdem, dasz nach den Worten des nur mit geringen Abweichungen recht oft (δ 50, ϑ 455, κ 365, 451, ρ 89 u. s. w.) im Homer vorkommenden Verses 229 Odysseus, welcher Fichtenstämme fällen und behauen will, sich auszer dem χιτών auch die χλαῖνα anzieht, als ob er in eine Volksversammlung gehen wollte. Auch bleibt zu bemerken, dasz die Toilette der Kalypso (230—232) mit denselben Worten wie die der Kirke (κ 543—545) geschildert wird. Ist es da nicht besser für den Schüler, wenn man ihm alle diese Ungehörigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten vorenthält und nach Streichung von (225—232) auf die Rede des Odysseus (215—224) lieber den Vers folgen läszt:

„ὣς φάτο, καὶ νύμφη Ὀδυσῆι μήδετο πομπήν" κ. τ. λ.,

auch auf die Gefahr hin, dasz die Stelle bei Homer nicht genau so gelautet hat? Sollten wir nicht zu Nutz und Frommen der Schüler Änderungen an einer Überlieferung vornehmen dürfen, die so gewaltigen Verderbnissen ihrer Natur nach ausgesetzt gewesen ist, ohne uns der Impietät gegen den Dichter schuldig zu machen?

2. Nachdem Odysseus ein Flosz gebaut, segelt er ab (ε 263), bleibt die Nacht über wach und beobachtete die Gestirne (271 ff.). Auf den Rat der Kalypso behält er den ἄρκτος (am nördlichen Himmel) zur linken (273), fährt also nach Osten. Die fabelhafte Insel Ogygia, welche Preller, Gr. Myth. II 458 treffend mit dem Venusberg der deutschen Sage vergleicht, die τηλόθ' ἐοῦσα (ε 55) ὅθι τ' ὀμφαλός ἐστι θαλάσσης (α 50), hat also nach der Vorstellung des Dichters in dem unbekannten, damals für einen Bewohner der asiatischen Küste fabelhaften Westen gelegen. Dort in dem fernen Westen wird auch das Schlaraffenland der griechischen Sage, Scheria, ἐκὰς ἀνδρῶν ἀλφηστάων (ζ 8) verlegt, denn Alkinoos giebt Euboea (η 321 ff.) als den äuszersten Punkt an, den seine Schiffe erreicht haben. Dieser äuszerste Punkt kann aber nur von Westen her ostwärts gedacht werden, da der östliche Teil des mittelländischen Meeres dem Dichter bekannt war, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er sich offenbar vorgestellt hat, dasz die Phäaken den Rhadamanthys aus den unbekannten westlichen Gegenden nach Griechenland geleiten. Wie weit der Dichter sich die beiden Phantasieländer im fernen Westen von einander entfernt gedacht haben mag, wer wollte das sagen? Es wird zwar angegeben, dasz dem Odysseus am 18ten Tage Scheria in Sicht kam, dasz er aber wegen des Sturmes erst am 20sten Tage ans Land steigen konnte. Jedoch ist diese Angabe, da es sich nicht um wirkliche geographische Begriffe handelt, durchaus unwesentlich. „Die Angabe der Zeiten", sagt Nitzsch, Sagenpoesie S. 137, „hat gemeinhin nichts Characteristisches, ist also poetisch gleichgültig". Auch trägt die Zahl der 17 Tage hier weder dazu bei die Mühsale des Odysseus uns sonderlich vergröszert erscheinen zu lassen, denn bis zu dem Sturme fuhr er gemächlich bei günstigem Winde (ε 268 ff.), noch uns die weite Entfernung von Ogygia bis Ithaka anschaulich zu machen; denn es bleibt dem Hörer völlig überlassen, wie weit er sich Scheria von Ithaka denken will, da die Phäaken mit ihren Wunderschiffen die Fahrt bis Euboea und auch noch weiter unbekümmert um die Entfernung in einer Nacht vollenden (ε 321 f.). Man kann sich daher die Entfernung von Ogygia bis Scheria beliebig kurz denken, ohne dadurch die Entfernung von Ogygia nach Ithaka zu verkürzen, und die 17 Tage üben ebensowenig wie irgend eine andere Zeitangabe, die hier stehen könnte, einen Einflusz auf die Vorstellung der Entfernung aus. Daher läszt sich sowohl annehmen, dasz der Dichter, welcher in historischen Gegenden, die Entfernungen und Zeitabschnitte klar und deutlich angiebt, hier die müszige Zeitangabe garnicht gemacht hat, dasz diese vielmehr erst durch die Überlieferung hineingekommen ist, indem man auf diese Weise der Reise des Odysseus ein höheres Ansehen zu geben gemeint hat. Zu bemerken ist, dasz auch in der zweifellos unechten Stelle ω 63 ff. die Achaeer um den gefallenen Achilles ebenfalls 17 Tage weinen und ihn am 18ten auf den Scheiterhaufen legen (*ἑπτὰ δὲ καὶ δέκα μέν σε ὁμῶς νύκτας τε καὶ ἦμαρ κλαίομεν — ὀκτωκαιδεκάτῃ δὲ δόμεν πυρί*). Vielleicht hat man zu lesen:

276: *„τὴν γὰρ δή μιν ἄνωγε Καλυψὼ δῖα θεάων,*
277: *ποντοπορευέμεναι ἐπ' ἀριστερὰ χειρὸς ἔχοντα.*
279: *ποντοπορεύοντι δ' ἐφάνη ὄρεα σκιόεντα"*) κ. τ. λ.*

Das in dem ausgemerzten Verse 278 stehende *ποντοπορεύων* könnte wohl aus dem von mir vorgeschlagenen *ποντοπορεύοντι* entstanden sein und dieses dadurch bestätigen. An dem *ποντοπορευέμεναι* und *ποντοπορεύοντι* ist kein Anstosz zu nehmen. Vrgl. *ἐπικέλσαι* ι 148 und *κελσάσῃσι* ι 149 und Bekker, Hom. Blätter I 185 ff. Auch ε 34: *ἤματί κ' εἰκοστῷ Σχερίην ἐρίβωλον ἵκοιτο* spricht nicht gegen meine Annahme, da 32—40 resp. 42 zweifellos für Interpolation zu halten sind. (La Roche, Zeitschrift f. österr. Gymn. 1863 p. 190, Wegener, Philol. XXXV p 421 f., Düntzer, hom. Abhandl. S. 415, Kammer, Einh. p. 237, Hennings, Telem. p. 154, Köchly, de Odyss. carm. dissert. I p. 13.). Desgleichen wird ζ 170 von Kammer a. a O. 247 athetiert.

3. Auch die Zeitangabe ε 388—390:

„ἔνθα δύω νύκτας δύο τ' ἤματα κύματι πηγῷ
πλάζετο, πολλὰ δέ οἱ κραδίη προτιόσσετ ὄλεθρον.
ἀλλ' ὅτε δὴ τρίτον ἦμαρ ἐϋπλόκαμος τέλεσ' ἠώς" κ. τ. λ.

*) In Uebereinstimmung damit schlage ich vor η 267 zu streichen und in 268 *ποντοπορεύοντι* statt *ὀκτωκαιδεκάτῃ* zu lesen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist auffallend. Poseidon hatte einen Sturm erregt, dem Odysseus gewissermaszen noch einen letzten Fusztritt versetzt und sich dann nach Aegae begeben (ε 381). Kaum hatte er sich entfernt, da hemmte Athene alle Winde mit Ausnahme des Boreas, damit dieser den Odysseus nach Scheria herantreibe (382 ff.), in dessen Nähe er sich schon vor dem Sturme befand (279), und das er auch nach demselben glaubte erreichen zu können (358, 359). Ist es da wohl denkbar, dasz Athene ihren Liebling 2 Tage und 2 Nächte sollte schwimmen und erst am 3ten Tage das Land erreichen lassen? Ist es wohl denkbar, dasz Odysseus durch die *ἀέλλαι παντοίων ἀνέμων* (293) so weit von der schon sichtbaren Insel sollte abgetrieben sein, dasz später der allein wehende Boreas eine so grosze Zeit brauchte, um ihn wieder heranzutreiben? Ist nicht auch kürzere Zeit genügend, um unser Mitleid für Odysseus zu wecken, der hilflos im Meere schwimmt? Ist nicht auch eine kürzere Zeit genügend, um uns die Ausdauer und die Widerstandskraft des Helden zu zeigen? Auch hier hat wohl die möglichste Vergröszerung der Leiden des Dulders das Motiv für den Einschub abgegeben. Streichen wir 388—390, so ergiebt sich ein lückenloser Zusammenhang: der Boreas wehte, bis Odysseus in die Nähe von Scheria käme (386), und dann (*καί τότε*), d. h. als Odysseus vor sich Scheria erblickte (392), hörte der Wind auf (391), und es trat Stille ein. Das entspricht durchaus der Absicht der Athene, braucht aber nicht erst nach 48 Stunden einzutreten. Meine Vermutung, dasz der Dichter sich die Zeit des Schwimmens kürzer vorgestellt hat, wird durch die sehr wahrscheinliche Ansicht Düntzers bestätigt, dasz die Erzählung von der Leukothea späterer Zusatz sei, der sich leicht ausscheiden lasse (Hom. Abhandl. S. 417). Ist es wohl denkbar, dasz Odysseus ohne diesen etwa wie ein Rettungsgürtel wirkenden Schleier 2 Tage und 2 Nächte durch Schwimmen sich auf der Oberfläche gehalten hat? Konnte dies den innig mit der See vertrauten Griechen wohl glaublich erscheinen? Vielleicht hat erst die Interpolation des Schleiers unsere Zeitangabe hervorgerufen. Der Windstille widerspricht übrigens nicht die 425 ff. erwähnte Brandung an der Küste; denn das Meer beruhigt sich in der Nähe von Felsenklippen nach einem Sturme am schwersten, da hier selbst bei ruhigstem Wetter eine Brandung wie ein schaumsprühender Gürtel das Ufer umgiebt.

4. Ich komme schlieszlich zu den Versen 262 f.:

„τέτρατον ἦμαρ ἔην, καὶ τῷ τετέλεστο ἅπαντα·
τῷ δ' ἄρα πέμπτῳ πέμπ' ἀπὸ νήσου δῖα Καλυψώ“.

Hier kann ebenfalls die Angabe der Zeitdauer nicht in Ordnung sein, wenn Odysseus, mit Telemach gleichzeitig zur Abfahrt veranlaszt, in Ithaka an demjenigen Morgen erwachen soll, an welchem Athene dem Telemach im Traume in Lacedaemon erscheint. Nehmen wir für Seereise, Sturm und Landung auf Scheria den Tag der Abfahrt von Ogygia, die darauf folgende Nacht (ε 271) und noch einen Tag an, so müszte, wenn die Rechnung stimmen soll, Odysseus den 3ten Tag bereits mit dem Flosse fertig geworden sein und an diesem auch abfahren. In der Vorstellung, dasz ein Mann von der Klugheit, Geschicklichkeit und Kraft des Odysseus das Flosz in knapp 3 Tagen gefertigt haben sollte, liegt an und für sich nichts Unwahrscheinliches; selbst handschriftlich könnte *„τέτρατον ἦμαρ ἔην“* (ebenso γ 180) leicht aus *„δὴ τρίτον“* entstanden sein, so dasz 262 gelautet haben mag:

„ἦμαρ δὴ τρίτον ἦν, καὶ τῷ τετέλεστο ἅπαντα“.

Bei Homer steht *δή* häufig nach Substantiven, namentlich solchen, die einen Zeitbegriff

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

enthalten, wie *ἠοῦς δή* Θ 470, *ἄστρα δὲ δὴ προβέβηκε* K 252 u. ö. — Hatte Odysseus das Flosz vollendet, warum sollte er nicht auch an demselben Tage abfahren, zumal er doch die Reise an einem Tage nicht vollenden konnte, sondern auch nachts fahren muszte? Ich schlage daher vor 263 zu lesen entweder „*τῷ δ' αὐτῷ μιν πέμπ' ἀπὸ νήσου*" *κ. τ. λ.* oder, was mir besser scheint, „*τῷ δ' ἄρα μιν προὔπεμψ' ἀπὸ νήσου δῖα Καλυψώ*". (Vergl. *Ἶριν προὔπεμψαν ἀπὸ νήσου ἀξέμεν* h. Ap. 102; auszerdem Aor. *προὔπεμψα* ϱ 54, ϱ 117, Θ 367). Nehmen wir diese Änderung an, so erhalten wir eine völlige Übereinstimmung der Zeiten, wie folgende Tabelle zeigt:

I. Tag.	
Infolge der Besprechung mit Zeus begiebt sich Athene in der Gestalt des Königs Mentes nach Ithaka und rät dem Telemach zur Fahrt (*α*).	Infolge der Besprechung mit Athene sendet Zeus den Hermes nach Ogygia. Kalypso wird aufgefordert den Odysseus zu entlassen und teilt ihm dies mit. Sofort beginnt Odysseus mit dem Bau eines Flosses.
II. Tag.	
Auf des Mentes Rat beruft Telemach eine Volksversammlung und fährt abends heimlich ab (*β*).	Odysseus baut an seinem Flosse (*ε* 1—261, I. und II. Tag).
III. Tag.	
Nach nächtlicher Fahrt gelangt Telemach früh nach Pylos zu Nestor und ruht bei diesem die Nacht (*γ* 1—403).	Odysseus hat sein Flosz vollendet und sticht in See (*ε* 262—270).
IV. Tag.	
Am Morgen fährt Telemach mit Pisistratus bis Pherae und nächtigt dort (*γ* 404—490).	Nach einer sternklaren Nacht bewölkt sich der Himmel — Sturm — Schiffbruch. — Odysseus rettet sich an die Küste von Scheria und schläft dort ermattet ein (*ε* 271—*ζ* 494).
V. Tag.	
Telemach fährt früh von Pherae ab und gelangt gegen Abend zu Menelaus, bei dem er nächtigt (*γ* 491—*δ* 305).	Odysseus schläft bis tief in den Tag hinein, trifft Nausikaa und wird von Alkinoos aufgenommen (*ζ*, *η*).
VI. Tag.	
Telemach fragt den Menelaus nach dem Vater (*δ* 306—624).	Spiele bei den Phäaken. Odysseus erzählt seine Schicksale und fährt am Abend reich beschenkt von Pherae ab (*ϑ*—*ν* 92).
VII. Tag.	
Telemach, von Athene im Traum ermahnt, bricht morgens auf und nächtigt in Pherae (*ο* 1—188).	Odysseus, in Ithaka ans Land gelegt, erwacht früh, trifft Athene und wird von Eumaeus aufgenommen (*ν* 93—*ξ* 533).
VIII. Tag.	
Telemach fährt von Pherae nach Pylos und segelt noch abends ab (*ο* 189—294).	Odysseus weilt bei Eumaeus und beide reden bis tief in die Nacht hinein (*ο* 301—494).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IX. Tag.

Nach nächtlicher Fahrt (*o* 296—300) landet Telemach früh auf Ithaka (*o* 495—557) und trifft bei Eumaeus seinen Vater (*π*).	Odysseus sitzt mit Eumaeus beim Frühstück, als Telemach hereintritt (*π*).

Betrachten wir die Opfer, die wir gebracht haben, um diese Übereinstimmung zu erzielen, so haben wir einen ganz unpassenden und wenig Handlung enthaltenden Tag ausgestoszen (225—233), haben 1 Vers (278), der zur Veranschaulichung nichts beiträgt, und 3 (388—390), die der Situation nach unangemessen sind, gestrichen und in 3 anderen (262, 263 und 279) unwesentlich geändert. Ist dies alles so ungeheuerlich, dasz wir es vor dem Geiste Homers und vor unseren Schülern nicht verantworten können?

II.
Der Schlusz der Odyssee.

Dasz die kunstvoll und groszartig angelegte Odyssee gegen den Schlusz hin matt im Sande verläuft, empfindet jeder Leser störend, am störendsten aber sicherlich ein Schüler, welcher von der homerischen Frage und Textkritik nichts weisz. Geradezu enttäuscht musz der Jüngling das Buch aus der Hand legen, welches mit einer Götterversammlung begann, die spannendste Handlung in gewaltigen Zügen entwickelte und nun, nachdem Odysseus und Penelope sich wiedergefunden, mit dem nachhinkenden und matten Kampf des Odysseus mit den Bewohnern von Ithaka abschlieszt. Aber man braucht ja *ω* und den Schlusz von *ψ*, wird man mir einwenden, nicht zu lesen; man kann ja mit *ψ* 296 aufhören, wo, wie Aristarch meint, die eigentliche Odyssee abschlosz. Ist denn aber hier wirklich ein Abschlusz, würdig einer Odyssee? Haben wir nicht das Gefühl, dasz wir hier vor Beendigung der Handlung einen Schnitt machen? Musz nicht der Schüler in diesem Gefühle bestärkt werden, wenn er nach dieser vom Lehrer als Schlusz bezeichneten Stelle noch anderthalb Bücher Text in seinem Exemplare findet? Warum will man denn hier, wo eine seltene Übereinstimmung über die Annahme von späterer Erweiterung herrscht, nicht wenigstens versuchen das wirklich Schöne durch Abstoszung einer entstellenden Schmarotzerpoesie in seinem ursprünglichen Glanze wiederherzustellen und so gewissermaszen vom Untergange zu bewahren?

Die Alten wollen die Odyssee mit *ψ* 296 abgeschlossen wissen. Dem kann ich nicht beistimmen, da teils vor 296 liegende Verse unmöglich echt sein können, teils späteres nicht entbehrt werden kann. Kammer, Einheit der Odyssee S. 739, macht mit Recht darauf aufmerksam, dasz die Hinweisung auf die leidenreiche Zukunft im Augenblicke des Wiedersehens (248 ff.) durchaus unpassend ist. Selbst wenn die Scene mit Tiresias in *λ* ursprünglich wäre, so müszte Penelope hier sich doch nach dem Inhalte der Weissagung näher erkundigen, oder wenigstens ihren Schmerz darüber äuszern, dasz das Ende der Leiden noch nicht gekommen sei. Von alle dem lesen wir nichts. Wie platt und trivial aber das daran sich knüpfende Wechselgespräch ist, hat Kammer a. a. O. S. 739 ff. trefflich dargestellt. Ich kann daher nicht umhin mit ihm dasselbe zu streichen, möchte aber nicht unmittelbar auf 246 V. 300 ff. folgen lassen und nicht durch Reticenz erklären, dasz die beiden Gatten inzwischen das Lager aufgesucht haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist durchaus schön, dasz Odysseus zuerst der gewaltigen Rührung der Penelope (233—240) ein Ende macht durch die Aufforderung:

254 „ἀλλ' ἔρχευ, λέκτρον δ' ἴομεν, γύναι, ὄφρα καὶ ἤδη
255 ὕπνῳ ὕπο γλυκερῷ ταρπώμεθα κοιμηθέντες",

welche durch

247 „καὶ τότ' ἄρ' ἣν ἄλοχον προσέφη πολύμητις Ὀδυσσεύς"

eingeleitet wird. „Nun lasz uns aber zur Ruhe gehen", sagt Odysseus nach längerem Schweigen zu der Gattin, indem er den Gedanken „jetzt ist des Jammerns (ὀδυρομένοισι 241) genug", nicht ausdrücklich ausspricht, sondern ohne Schwierigkeit aus der Situation ergänzen läszt. Dieser Gebrauch des ἀλλὰ übereinstimmend mit dem des deutschen „aber" ist nicht anstöszig, und wir finden ἀλλά in Verbindung mit einem Imperativ am Anfang einer Rede z. B. auch:

O 472 „ὦ πέπον, ἀλλὰ βιὸν μὲν ἔα . . . κεῖσθαι" und
P 645 „Ζεῦ πάτερ, ἀλλὰ σὺ ῥῦσαι . . . νῆας Ἀχαιῶν".

An die Aufforderung des Odysseus würden sich gut, wie auch Kammer hervorhebt, die Vorbereitungen der Dienerinnen (289 ff.) anschlieszen; nur dürften sie nicht durch τόφρα als mit der Wechselrede des Odysseus und der Penelope parallel laufend hingestellt werden, da diese Rede fortfallen soll. Ich schlage daher vor mit leichter Änderung von 289 im Anschlusz an 254 und 255 zu lesen:

„αὐτίκα δ' Εὐρυνόμη τε ἰδὲ τροφὸς ἔντυον εὐνήν"

u. s. w. bis δάος μετὰ χερσὶν ἔχουσα (294). Dasz nun 295 οἱ μὲν ἔπειτα κ. τ. λ. nicht den Abschlusz bilden kann, da μέν ausdrücklich auf das folgende αὐτὰρ Τηλέμαχος hinweist, bemerkt Kammer mit Recht. In 295 kann man aber den ersten Teil „ἐς θάλαμον δ' ἀγαγοῦσα πάλιν κίεν" völlig entbehren; denn dasz Eurynome das Schlafzimmer nach Besorgung ihrer Geschäfte wieder verläszt, ist ohne Schwierigkeit durch Reticenz zu erklären. So würde sich an 294 folgerichtig 300:

„τὼ δ' ἐπεὶ οὖν φιλότητος ἐταρπήτην ἐρατεινῆς"

anschlieszen, und wir vermeiden den denselben Gedanken ausdrückenden Vers 296 mit dem mit Recht anstöszigen „λέκτροιο θεσμόν". Dasz aber damit nicht die Odyssee abschlieszen kann, ist klar. Was ist natürlicher, als dasz die beiden Gatten nach langer Trennung wieder vereint nicht Worte genug finden können, um ihre Erlebnisse sich gegenseitig mitzuteilen? Auch sind die Verse 301—309 so angemessen, dasz wir keinen Grund haben dieselben zu verdächtigen. Allerdings das nun folgende Summarium über die Abenteuer des Odysseus (310—341) ist späteren Ursprungs, nicht ohne Geschick und nicht ohne Berechtigung beim Einzelvortrage hinzugefügt für diejenigen, welche die Erzählung von den Abenteuern selbst nicht zu hören bekamen, gewissermaszen eine Gedächtnisauffrischung. Dann aber nach Streichung dieser Stelle können wir als Abschlusz der Leiden, Mühsale und Entbehrungen, welche sich durch die ganze Dichtung ziehen, den Gedanken zum Schlusz nicht entbehren, dasz der Held nunmehr endlich zur Ruhe gelangt, und wir werden ohne Bedenken den Vorschlag Kammers billigen nach 309 mit geringer Änderung zu lesen:

342: „αὖτιαρ δεύτατον εἶπεν ἔπος, ὅτε οἱ γλυκὺς ὕπνος
343: λυσιμελὴς ἐπόρουσε, λύων μελεδήματα θυμοῦ".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Damit wäre die Odyssee für diejenigen abgeschlossen, welche sich mit der Wiedervereinigung des Odysseus mit Penelope zufrieden geben. Aber ich vermisse, nachdem das Wiedersehen des Odysseus mit dem Sohne und mit der Gattin geschildert ist, das Wiedersehen mit dem greisen Laertes. Dieser ist freilich bisher in der Dichtung nicht selbst aufgetreten; es war das eben unmöglich, weil er sich so ganz in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, aber wir haben zu verschiedenen Malen vernommen, wie sehr er um seinen einzigen Sohn (*π* 119) trauerte. Laertes lebt zwar noch zurückgezogen von der Welt, sagt Eumaeus (*ο* 353 ff.), aber er bittet Zeus um seinen Tod, da er sich über den vermeintlichen Untergang seines Sohnes nicht trösten kann; er vegetiert nur noch (*π* 139 ff.), allen Bequemlichkeiten des Daseins hat er entsagt und lebt nur seinem Kummer (*λ* 187 ff.). Sein Schmerz ist so grosz, dasz Eurycleia sich scheut ihn durch die Mitteilung von der Abreise des Telemach noch mehr zu betrüben (*δ* 754). Selbst auszerhalb Ithakas war es bekannt, dasz er niemals mehr in die Stadt kam, sondern in Abgeschiedenheit von den Menschen im Gartenbau Trost für seinen zehrenden Kummer suchte (*α* 189 ff.). Sollten wir da nicht den berechtigten Wunsch hegen, Zeuge zu sein des Wiedersehens zwischen Vater und Sohn? Diese Scene zwischen Odysseus und Laertes ist keineswegs unnötig, wie Liesegang meint, sondern gehört notwendig in den Rahmen der Composition hinein, und wir imputieren dem Dichter gewissermaszen Impietät, wenn wir ihm dieselbe absprechen. Daher meine ich, dasz die Schilderung des Wiedersehens von Odysseus und Laertes, wie sie in groszartigen Zügen echt dichterisch und dem Character des Odysseus völlig angemessen in *ω* dargestellt ist, für ein organisches Stück des Ganzen gehalten werden müsse, nur entstellt von mannigfachen Zusätzen, welche auf den angefügten Kampf mit den Bewohnern von Ithaka vorbereiten sollen. Dieser aber wie die sog. zweite *νεκνία* im Anfang von *ω* werden so einstimmig von den Kritikern verworfen, dasz wir berechtigt erscheinen diese Partieen zu streichen, welche die schnell und energisch dem Schlusse zustrebende Handlung wirkungslos im Sande verlaufen lassen. Die Scene selbst aber zwischen Odysseus und Laertes ist so gut wie frei von allen Ausstellungen, die sonst mit Recht gegen die Schluszpartieen der Odyssee gemacht werden, und ich kann Kammer (a. a. O. S. 752) nur beistimmen, wenn er den von Spohn (de extrema Odysseae parte p. 153 ff.) hervorgehobenen *ἅπαξ εἰρημένα* bei der Schilderung des bei der Gartenarbeit beschäftigten Laertes nicht die geringste Bedeutung beimiszt. Ferner sagt Kammer S. 754: „Der Dichter wollte das Begegnen der beiden Männer schildern, alle übrigen waren da überflüssig. Der Anfang ist verloren gegangen, er brauchte nur sehr wenig enthalten zu haben, etwa: die Eos erhob sich, um den Menschen und Göttern Licht zu bringen; da erhob sich Odysseus und beschlosz seinen Vater aufzusuchen, der so sehr um ihn trauerte. Bald erreichte er das Land, er fand seinen Vater aber allein. Hier beginnt die originale Dichtung“ u. s. w. Alles richtig; nur dem kann ich nicht beistimmen, dasz der Anfang verloren gegangen sein soll; ich glaube diesen Anfang fast wörtlich, so wie Kammer ihn haben will, freilich durch Zusätze stark entstellt, unmittelbar hinter *ψ* 343 zu erkennen. Allerdings der in der Odyssee so oft vorkommende Vers:

344: „*ἡ δ' αὖτ' ἄλλ ἐνόησε θεά, γλαυκῶπις Ἀθήνη*“

hat hier keinen Sinn; aber wenn wir in 345 statt „*ὃν κατὰ θυμόν*“ schreiben: „*Παλλὰς Ἀθήνη*“ (*γλαυκῶπις Ἀθήνη* 344), so ergiebt sich, gerade wie Kammer es wünscht:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

345: ὁππότε δή ῥ' Ὀδυσσῆα ἐέλπετο Παλλὰς Ἀθήνη
346: εὐνῆς ἧς ἀλόχου ταρπήμεναι ἠδὲ καὶ ὕπνου,
347: αὐτίκ' ἀπ' Ὠκεανοῦ χρυσόθρονον ἠριγένειαν
348: ὦρσεν, ἵν' ἀνθρώποισι φόως φέροι· ὦρτο δ' Ὀδυσσεὺς
349: εὐνῆς ἐκ μαλακῆς."

Das folgende „ἀλόχῳ δ' ἐπὶ μῦθον ἔτελλεν" kann allerdings nicht richtig sein, da das Erbärmliche des folgenden Auftrages (361—365) zu ersichtlich ist (vergl. Kammer S. 742). Wohl aber könnte man lesen: „μύθῳ δ' ἄλοχον προσέειπεν" und dann fortfahren mit 350 ff.:

„ὦ γύναι, ἤδη μὲν πολέων κεκορήμεθ' ἀέθλων
ἀμφοτέρω, σὺ μὲν ἐνθάδ' ἐμὸν πολυκηδέα νόστον
κλαίουσ', αὐτὰρ ἐμὲ Ζεὺς ἄλγεσι καὶ θεοὶ ἄλλοι
ἱέμενον πεδάασκον ἐμῆς ἀπὸ πατρίδος αἴης".

„Wir beide", sagt Odysseus, „haben uns bereits gesättigt an den vielen Leiden", was hier doch nur heiszen kann: „wir haben die Leiden ausgekostet und sie nunmehr glücklich überwunden". Nun liegt doch der Gedanke nahe: „aber ein dritter, Laertes, ist noch nicht von seinem Kummer befreit, und da will ich hingehen, um ihn von seinem Leid zu erlösen". Es wird diese Fortsetzung durch ἤδη μὲν ἀμφοτέρω bereits angedeutet, und es ist durchaus homerisch, dasz der Dichter den ersten Teil dieses Gedankens ergänzen läszt, während er mit ἀλλά anknüpfend sofort den zweiten Teil giebt, indem er sagt:

359: ἀλλ' ἤτοι μὲν ἐγὼ πολυδένδρεον ἀγρὸν ἔπειμι,
360: ὀψόμενος πατέρ' ἐσθλόν, ὅ μοι πυκινῶς ἀκάχηται".

So schlieszen sich diese Verse lückenlos an 353 an, nachdem wir die völlig albernen Verse 354—358 gestrichen. Über 361—365 habe ich schon oben gesprochen; die Begleitung des Odysseus durch Telemach und die Hirten, die sorgfältige Bewaffnung, welche offenbar nur durch den eingeschobenen Kampf in ω hervorgerufen sind, müssen gestrichen werden; damit fällt gleichzeitig die Anordnung des Opfers, das Ablegen der Waffen u. s. w. (ω 213—218). Wie schon gesagt, die Handlung strebt schnell dem Abschlusse entgegen, und nachdem das Wiederfinden der Gatten geschildert ist, kann uns nur noch Laertes interessieren, alles andere musz heraus. Fort daher auch mit der Sikelischen Alten (211 ff.), deren Pflege auszerdem nicht zu der Lebensweise des Laertes paszt, wie sie sonst geschildert ist; fort mit der völlig unmotivierten Erwähnung eines nicht anwesenden Dieners (222 ff.), des Dolios, der überdies in δ als Sclave der Penelope erwähnt wird; fort mit der unklaren Schilderung des Landsitzes! Ich schlage vor nach 360 mit leichter Änderung zu lesen:

ψ 366 u. ω 205: ἦ ῥα καὶ ἐκ πόλιος κατέβη, τάχα δ' ἵκετ' ἐς ἀγρὸν
226: τὸν δ' οἶον πατέρ' εὗρεν ἐνκιμένῃ ἐν ἀλωῇ κ. τ. λ.

Die nun folgende Schilderung ist durchaus poetisch und psychologisch richtig, und ich kann Spohns Bedenken nicht teilen, dasz sie unwahrscheinlich sei (a. a. O. p. 29 ff.). Der Alte ist so emsig beschäftigt, dasz er den Herannahenden nicht bemerkt. Wie der Sohn den Thränen vergieszenden (234) Vater sieht, ist er versucht vor Freude demselben um den Hals zu fallen, ihn zu küssen und sich zu erkennen zu geben 235 ff.:

„μερμήριξε δ' ἔπειτα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμὸν

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

κύσσαι καὶ περιφῦναι ἑὸν πατέρ', ἠδὲ ἕκασια
εἰπεῖν, ὡς ἔλθοι καὶ ἵκοιτ' ἐς πατρίδα γαῖαν".

Freilich der nächste Vers:

„ἢ πρῶτ' ἐξερέοιτο ἕκασιά τε πειρήσαιτο",

welcher gleich δ 119 ist, hat hier keinen Sinn. Ein jegliches wollte er zuerst ausforschen? Es genügt doch zu sagen, dasz der Sohn sich einen Augenblick versucht fühlte sofort dem Vater um den Hals zu fallen, dann aber — ganz seinem Character gemäsz — sich eines anderen besann, wohl um den Vater vorzubereiten, damit er nicht vor freudigem Schrecke sterbe. Das Verbum *μερμηρίζω* wird zwar meist mit *ἢ — ἢ* construiert, kommt aber auch sonst mit einem Infinitivus ohne folgendes *ἢ* vor, wie z. B. κ 151 ff.:

„μερμήριξα δ' ἔπειτα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμὸν
ἐλθεῖν ἠδὲ πυθέσθαι, ἐπεὶ ἴδον αἴθοπα καπνόν,
ὧδε δέ μοι φρονέοντι δοάσσατο κέρδιον εἶναι".

ferner κ 438: *„μερμήριξα . . . κεφαλὴν οὐδάσδε πελάσσαι"*, Θ 167 f.: *„μερμήριξεν ἵππους στρέψαι"*. Ich kann daher nicht umhin 238 zu streichen. — Der Sohn redet nun den Vater an und lenkt das Gespräch auf Odysseus hin, der sein Gast gewesen sei. Sicherlich erregt der Fremde dadurch das Interesse des Alten, so dasz dieser ihn wohl anschaut. Aber er erkennt den Sohn so wenig, dasz er fragt 298:

„τίς, πόθεν εἶς ἀνδρῶν; πόθι τοι πόλις ἠδὲ τοκῆες";

Da erzählt ihm denn Odysseus eine erdichtete Abkunft und erwähnt, um den Vater auf das freudige Ereignis vorzubereiten, dasz es schon 5 Jahre her sei, dasz er den Odysseus bei sich bewirtet habe (309 f.); aber glückverkündende Vögel seien bei seiner Abreise erschienen, und Odysseus sei wohlgemut und hoffnungsvoll abgefahren (311 ff.). Jedoch der sonst so schlaue und vielgewandte Odysseus erreicht dem ganz vom Kummer beherrschten Vater gegenüber seinen Zweck nicht. Statt einen Hoffnungsfunken in ihm zu erwecken, veranlaszt er einen um so heftigeren Ausbruch des Schmerzes (315 ff.). Da kann sich Odysseus nicht länger halten, er fällt dem Vater küssend um den Hals und giebt sich zu erkennen. Der Alte traut dem ungehofften Glücke nicht, er verlangt untrügliche Erkennungszeichen. Odysseus giebt sie, und von Freude bewältigt stürzt Laertes auf seinen Sohn zu, der den *„ἀποψύχοντα"* in seinen Armen auffängt. Das Wort *ἀποψύχω* macht Schwierigkeit; denn in der Bedeutung „ohnmächtig werden" kommt es nur hier vor. Warum aber musz es „ohnmächtig werden" bedeuten? Doch nur, wenn Laertes wieder zu sich kommen soll. Wenn aber die Odyssee hier abschlieszt, kann es dann nicht die gewöhnliche Bedeutung „sterben", „den Geist aufgeben" haben, in der es bei Soph. Ajax 1031, Thuc. 1, 134, Bion. 1, 79, Alciph. 3, 72 u. ö. vorkommt? Kammer freilich will noch die 4 nächsten Verse hinzuziehen und die Odyssee mit dem Danke an Zeus schlieszen:

„Ζεῦ πάτερ, ἦ ῥα ἔτ' ἐστὲ θεοὶ κατὰ μακρὸν Ὄλυμπον,
εἰ ἐτεὸν μνησιῆρες ἀτάσθαλον ὕβριν ἔτισαν".

Dadurch aber wird die Schwierigkeit mit *αποψύχω* nicht gehoben, und auszerdem sollte man doch vermuten, dasz Laertes dem Zeus für die Rückkehr des Sohnes in erster Linie danken würde und nicht lediglich für die Ermordung der Freier. Ist es aber nicht ein effectvoller und steigernder Schlusz des Gedichtes, wenn der alte, der Welt abgestorbene Vater, der nur für den Schmerz um seinen Sohn lebte, nachdem er noch einmal die ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liebten Augen geschaut, nachdem sein Wunsch erfüllt, auf dessen Verwirklichung er nicht mehr zu hoffen gewagt hat, selig und sanft in den Armen seines Sohnes sein Leben aushaucht? Man halte einen so echt dramatischen und tragischen Abschlusz nicht für zu modern! Dasz die Darstellung Homers überhaupt durchweg dramatisch ist, bedarf keines Beweises; aber auch das tragische Moment ist der griechischen Epik nicht fremd, und Aristoteles (Poet. 4, 9 und 24, 7) betrachtet die Epopöe im ganzen unter denselben Kunstgesetzen stehend wie die Tragödie. Vergl. G. W. Nitzsch, Sagenpoesie der Griechen S. 307. Wenn es auch, wie derselbe a. a. O. S. 68 meint, „mehr der dramatische als der tragische Geist" ist, der den Aristoteles bestimmt, den Homer gleichzeitig als den Anfänger, Führer und Vorbildner der Tragödie gelten zu lassen, und den Plato veranlaszt denselben *τῶν τραγικῶν πρῶτος διδάσκαλός τε καὶ ἡγεμών* (Rep. X, 595 C, cf. 598 D) und *πρῶτος τῶν τραγῳδοποιῶν* (Rep. X, 607 A, cf. Theaet. 152 E) zu nennen, so ist doch Achilles ohne Zweifel eine tragische Persönlichkeit (vergl. Nitzsch a. a. O. 448 ff.), und von den kyklischen Gedichten schlieszen die Aethiopis und die Persis (vergl. Nitzsch S. 451 ff.) tragisch ab. Es liegt daher kein Bedenken vor den Laertes in den Armen des Sohnes verscheiden und damit die Odyssee abschlieszen zu lassen.

Der Übersicht wegen stelle ich zum Schlusz die betr. Verse zusammen; die Änderungen des Textes bezeichne ich durch gesperrten Druck.

ψ 243 *νύκτα μὲν ἐν περάτῃ δολιχὴν σχέθεν, ἠῶ δ' αὖτε*
244 *ῥύσαι' ἐπ' Ὠκεανῷ χρυσόθρονον, οὐδ' ἔα ἵππους*
245 *ζεύγνυσθ' ὠκύποδας, φάος ἀνθρώποισι φέροντας,*
246 *Λάμπον καὶ Φαέθονθ', οἵ τ' ἠῶ πῶλοι ἄγουσιν.*
247 *καὶ τότ' ἄρ' ἣν ἄλοχον προσέφη πολύμητις Ὀδυσσεύς*
254 *„ἀλλ' ἔρχευ, λέκτρονδ' ἴομεν, γύναι, ὄφρα καὶ ἤδη*
255 *ὕπνῳ ὕπο γλυκερῷ ταρπώμεθα κοιμηθέντε".*
289 *α ὖ τ ί κ α δ' Εὐρυνόμη τε ἰδὲ τροφὸς ἔντυον εὐνὴν*
290 *ἐσθῆτος μαλακῆς, δαΐδων ὕπο λαμπομενάων.*
291 *αὐτὰρ ἐπεὶ στόρεσαν πυκινὸν λέχος ἐγκονέουσαι,*
292 *γρηῦς μὲν κείουσα πάλιν οἶκόνδε βεβήκει,*
293 *τοῖσιν δ' Εὐρυνόμη θαλαμηπόλος ἡγεμόνευεν*
294 *ἐρχομένοισι λέχοσδε, δάος μετὰ χερσὶν ἔχουσα.*
300 *τὼ δ' ἐπεὶ οὖν φιλότητος ἐταρπήτην ἐρατεινῆς,*
301 *τερπέσθην μύθοισι, πρὸς ἀλλήλους ἐνέποντε,*
302 *ἡ μὲν ὅσ' ἐν μεγάροισιν ἀνέσχετο δῖα γυναικῶν,*
303 *ἀνδρῶν μνηστήρων ἐσορῶσ' ἀΐδηλον ὅμιλον,*
304 *οἳ ἕθεν εἵνεκα πολλὰ, βόας καὶ ἴφια μῆλα,*
305 *ἔσφαζον, πολλὸς δέ πίθων ἠφύσσετο οἶνος·*
306 *αὐτὰρ ὁ διογενὴς Ὀδυσεύς, ὅσα κήδε' ἔθηκεν*
307 *ανθρώποις, ὅσα τ' αὐτὸς ὀϊζύσας ἐμόγησεν,*
308 *πάντ' ἔλεγ'· ἡ δ' ἄρ' ἐτέρπετ' ἀκούουσ', οὐδέ οἱ ὕπνος*
309 *πῖπτεν ἐπὶ βλεφάροισι πάρος καταλέξαι ἅπαντα*
342 *α ὖ τ ὰ ρ δεύτατον εἶπεν ἔπος, ὅτε οἱ γλυκὺς ὕπνος*
343 *λυσιμελὴς ἐπόρουσε, λύων μελεδήματα θυμοῦ.*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

345 ὁππότε δή ῥ' Ὀδυσῆα ἐέλπετο Παλλὰς Ἀθήνη
346 εὐνῆς ἧς ἀλόχου ταρπήμεναι ἠδὲ καὶ ὕπνου,
347 αὐτίκ' ἀπ' Ὠκεανοῦ χρυσόθρονον ἠριγένειαν
348 ὦρσεν, ἵν' ἀνθρώποισι φόως φέροι· ὦρτο δ' Ὀδυσσεύς
349 εὐνῆς ἐκ μαλακῆς, μύθῳ δ' ἄλοχον προσέειπεν·
350 „ὦ γύναι, ἤδη μὲν πολέων κεκορήμεθ' ἀέθλων
351 ἀμφοτέρω, σὺ μὲν ἐνθάδ' ἐμὸν πολυκηδέα νόστον
352 κλαίουσ', αὐτὰρ ἐμὲ Ζεὺς ἄλγεσι καὶ θεοὶ ἄλλοι
353 ἱέμενον πεδάασκον ἐμῆς ἀπὸ πατρίδος αἴης·
359 ἀλλ' ἤτοι μὲν ἐγὼ πολυδένδρεον ἀγρὸν ἔπειμι,
360 ὀψόμενος πατέρ' ἐσθλόν, ὅ μοι πυκινῶς ἀκάχηται·
366 u. ω 205 ἦ ῥα καὶ ἐκ πόλιος κατέβη, ἰάχα δ' ἵκετ' ἐς ἀγρόν·
ω 226 τὸν δ' οἶον πατέρ' εὗρεν ἐϋκτιμένῃ ἐν ἀλωῇ,
227 λιστρεύοντα φυτόν· u. s. w. bis Vers 348 mit Auslassung von 238. —

Es mag ja mancher Kritiker mit diesem Versuche nicht einverstanden sein; aber ich glaube, es kann niemand leugnen, dasz der hier vorgeschlagene Schlusz für den Schüler in jedem Falle praktischer ist und die Einheit sowie die Groszartigkeit der Dichtung herrlicher hervortreten läszt als der Abdruck der mit ca. 500 Versen mehr belasteten Überlieferung, welche fast allgemein dem Homer abgesprochen werden.

Druckfehler.

S. 5 Z. 12 v. o. lies Brl. Nicolai 1843 statt 1813.
S. 11 Z. 3 v. u. lies Herstellung statt Her-.
S. 14 Z. 7 v. o. lies ᾤχετ' statt ὤχετ'.
S. 18 Z. 5 v. u. lies Dort in den statt Dort in dem.
S. 27 *v* 292 lies γρηῦς statt γρηῦς.
v 304 lies πολλά statt πολλὰ.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

345 ὁππότε δή ... ν η
346 εὐνῆς ἧς ἀλ...
347 αὐτίκ' ἀπ' ...
348 ὦρσεν, ἵν' ἀ... εύς
349 εὐνῆς ἐκ μα... ιπεν·
350 „ὦ γύναι, ἤ...
351 ἀμφοτέρω, ...
352 κλαίουσ', αὐ...
353 ἱέμενον πεδ...
359 ἀλλ' ἤτοι μ...
360 ὀψόμενος π...
366 u. ω 205 ἦ... ἵκετ' ἐς ἀγρόν·
ω 226 τὸν δ' οἶον ...
227 λιστρεύοντα ... slassung von 238. —

Es mag ja ma... icht einverstanden sein; aber ich glaube, es kann nie... gene Schlusz für den Schüler in jedem Falle prakti... Groszartigkeit der Dichtung herrlicher hervortreten ... 500 Versen mehr belasteten Überlieferung, welche ... en werden.

S... 1813.
S...
S...
S... in dem.
S...